

HABARI



ZEITUNG DER FREUNDE DER SERENGETI SCHWEIZ (FSS) • 15. JAHRGANG NR. 2/00 FR. 5.–



Safari durch's Habari

⇒ Koboide, Überlebenskünstler und Wandergesellen	3
⇒ Okapi, die Waldgiraffe, ist scheuer als die Waldgeister	8
⇒ Afrikas letztes Wild landet zwischen Menschenzähnen	9
⇒ DNA-Analysen sollen bald schon auch Elefanten retten	12
⇒ Fiebrig und schreibend durch das blutende Herz Afrikas	15
⇒ Ist Naturschutz in Kriegs- und Katastrophengebieten sinnvoll?	18
⇒ Sie dürfen sich sehen lassen, die Leistungen des Vereins FSS	20

Hoffnungen für Schwarzafrika

Als neu gewählte Präsidentin liegt es mir zuerst daran, Sie – liebe Freundinnen und Freunde der Serengeti Schweiz – alle herzlich zu begrüßen und Sie um Ihre weitere Unterstützung für unsere Freunde in der Serengeti zu bitten. Ich habe das Amt angenommen in der Überzeugung, dass wir diesen Menschen weiterhin Hoffnung vermitteln müssen auf eine bessere Zukunft für sich, ihre Kinder und ihre Heimat. Ohne Ihr Mitwirken auf die eine oder andere Weise kann unser Verein diesem Wunsch nicht gerecht werden.

Zunächst muss ich mich vorstellen für die vielen Mitglieder, die mich noch nicht kennen. Von ursprünglicher Ausbildung her bin ich Zoologin, habe dann aber sogleich nach dem Studium umgesattelt in den Journalismus. Drei Jahrzehnte lang war ich Redaktorin beim Zürcher Tages-Anzeiger und habe unter anderem auch Fragen des Naturschutzes bearbeitet. Jetzt bin ich freischaffende Journalistin und berate vor allem öffentliche Stellen in Fragen der Kommunikation. Auch leite ich das interessante Projekt eines Dialogs zwischen Forschenden und VertreterInnen der Bevölkerung.

Zum ersten Mal nach Afrika gekommen bin ich vor fast zwanzig Jahren auf einer beruflichen Reise. Es ging nach Kenia und Tansania – damals bei geschlossener Grenze zwischen den beiden im Zwist liegenden ostafrikanischen Bruderstaaten. Es hat mich gleich bei der ersten Reise befallen, das «Mal d’Afrique». Zum Glück wurde wenig später auch mein Mann, Erich Waldner, vom African Virus angesteckt. Und so sind wir beide immer wieder hingefahren, nach Kenia, nach Tansania und in andere Länder. Die Serengeti oder Massai Mara waren mehrmals auf unserer Route. Selbstverständlich habe ich meine Erlebnisse auch immer wieder journalistisch verarbeitet.

Seit einigen Jahren sind wir privat engagiert im Selous Game Reserve im Süden Tansanias. Dort geht es in einem kleinen, auch von der tansanischen Regierung unterstützten Projekt um den Schutz letzter lokaler Spitzmaulnashörner. Somit ist der Bezug zu den Freunden der Serengeti Schweiz mit ihrem Emblem gegeben. Im Selous wie in der Serengeti ist also das Wort Hoffnung gross geschrieben, Hoffnung für die Tiere und Hoffnung für die Menschen, die sich deren Schutz zur Lebensaufgabe gemacht haben.

Ich will Hoffnung nicht nur von jener Seite her beleuchten, sondern auch von dieser, der unsrigen. Afrika wird heute oft als der verlorene Kontinent bezeichnet. Dieser Meinung kann ich mich nicht anschliessen. Vielmehr meine ich, in Schwarzafrika liege viel Hoffnung. Ein von Lebensfreude und unverbrauchtem Elan strotzender Kontinent scheint er mir, wenn man ihn einmal von der Sonnenseite her betrachtet. Die positiven Kräfte vermögen die negativen zu überwinden, wenn sie die Chance dazu erhalten. Selbst in Somalia, jahrelang von Bürgerkrieg heimgesucht, regt sich in diesen Tagen die Hoffnung. Hoffen wir auch für andere Regionen und hoffen wir, Tansania blieben weiterhin derartige Erfahrungen erspart. Im Dialog mit den TansanierInnen und unseren FreundInnen in den Nationalparks können auch wir unseren Beitrag leisten.

Rosmarie Waldner, FSS-Präsidentin

TÖDLICHE KRANKHEITEN

rs. 13 Millionen Menschen sterben jährlich an AIDS, Malaria, Durchfall und Atemweg-erkrankungen, meldet die in Genf ansässige Internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgesellschaften im jährlich publizierten Bericht über Weltkatastrophen. Diese Todesfälle seien «wesentlich mehr» als jene, die die weit spektakuläreren Naturkatastrophen forderten, vergleicht der «World disaster report 2000». Besonders dramatisch sei die Lage in Afrika, wo 23 Millionen der weltweit 33 Millionen HIV-infizierten Menschen lebten. Die «stille Katastrophe» würde ganze Dörfer ausrotten. Auch der Zustand des öffentlichen Gesundheitswesens in Osteuropa habe sich verschlechtert. Vielerorts auf der Welt würden immer weniger Mittel für den Gesundheitssektor aufgewendet. Eine von der Weltbank in 53 Ländern durchgeführte Studie kommt zum Schluss, dass infolge der Massnahmen zur Strukturpassung die Gesundheitsausgaben pro Einwohner um durchschnittlich 15 Prozent gekürzt

wurden. Mehr denn je müsse der Prävention und Basisgesundheit besondere Beachtung geschenkt werden, schreibt das Rote Kreuz. ↗

URWALDSCHUTZ

rs. Endlich: Der Nationalrat hat Mitte Juni unerwartet die Motion des Basler Nationalrats Christoph Eymann (FDP) zur Deklarationspflicht für Holz nach Art und Herkunft behandelt und überwiesen. Folgt auch der Ständerat dem Beispiel, muss der Bundesrat ein entsprechendes Gesetz erarbeiten, das den Konsumierenden die Holz-Erkennung und den Verzicht auf Tropenholz erleichtert. Seit 1993 gab es hierzu immer wieder Vorstösse, die beiden letzten 1997 und 1999 (Eymann). «Das war aber höchste Zeit», kommentiert John Künzli, Sekretär des Bruno Manser Fonds (BMF), erleichtert den immer wieder aufgeschobenen Entscheid. Dass Tropenholzverzicht notwendig ist, sagt auch Belmont Tchoumba. Der Umweltschützer aus Kamerun weilte in der Schweiz, um gegen Fritz Jäggi, dem grössten Tropenholzimporteur, zu protestieren. ↗

TITELBILD

RANGER BEFREIEN GNU AUS WILDERERSCHLINGE. FOTO RUEDI SUTER



Habari-Impressum

Herausgeber: Verein Freunde der Serengeti Schweiz (FSS), Postfach, CH-8952 Schlieren.

Redaktion: Ruedi Suter.

Anschrift: Medienbüro Ruedi Suter, Postfach, CH-4012 Basel.

Tel-Fax: 061-321 01 16. E-mail: fss@mediaspace.ch

Leserbriefe: Bitte an die Redaktion. Kürzungen vorbehalten.

Inserate: Helen Markwalder, Im Sesselacker 60, CH-4059 Basel.

Tel-Fax: 061-332 30 04

Wissenschaftlicher Beirat: Die Zoologen Monica Borner und Dr. Christian R. Schmidt

Technische Bearbeitung: PROVISTA, U. Widmer, Lettenweg 118, Allschwil

Auflage: 2/2000: 2'500 Exemplare.

Druck: gesponsert von Samen Mauser AG, CH-8400 Winterthur.

Habari heisst Nachricht auf Kiswaheli und erscheint 2x im Jahr.



Ein paar der 1,3 Millionen Serengeti-Gnus auf dem Weg durch die Moru-Kopjes.

Fotos: Ruedi Suter

Kobolde, Überlebenskünstler und Wandergesellen: die Serengeti-Gnus

Sie haben etwas koboldhaftes. Doch die Gnus durchziehen seit einer Million Jahre als Überlebenskünstler und Dauerwanderer die Weiten der Serengeti. Einst von der Rinderpest arg dezimiert, sind sie zurzeit wieder 1,3 Millionen Tiere. Das weiss man, weil sich die Wissenschaft heute mit Computern, Kameras, Flugzeugen und Satelitten um sie kümmert. Markus Borner, Zoologe, Afrikadelegierter der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt und Serengeti-Bewohner mit Garten, in dem Gnus gerne äsen, weiss viel über die springfreudigen Barträger.

«Werden die Tiere da weiterleben können? Reichen die Ebenen, die Gebirge, die Flussniederungen und Buschsteppen des Parks aus, um diese letzten Riesenherden zu erhalten? Wir haben schon jetzt grosse Herden von Gnus ausserhalb der Grenzen des Parks angetroffen.

Gerade ist man dabei, ihn zu verkleinern und seine Grenzen zu verlegen. Niemand kann hinter den Armeen der Gnus, den Heerscharen der Gazellen herfahren, niemand weiss, wohin die hunderttausend Hufe stampfen. Wir sind voller Ahnungen

und unruhig. (Bernhard und Michael Grzimek im Buch «Serengeti darf nicht sterben»). Kaum eine Besucherin, kaum ein Besucher kann sich dem Zauber der Serengeti entziehen.

Fast zwei Millionen Tiere auf unendlicher Wanderung, weite Ebenen, afrikanisches Licht. Liegt es wohl daran, dass die *Wiege der Menschheit* hier in der Serengeti stand? Oder liegt es ganz einfach daran, dass die Migration so ein eindrückliches Schauspiel ist, wie es in diesem Ausmass nirgendwo sonst auf der Erde mehr zu se-

hen gibt? Heute ziehen mehr Gnus durch die Serengeti-Steppen, als sich die Grzimeks träumen liessen. Die Serengeti lebt – als dynamisches Ökosystem, getrieben und geprägt vom Zug der Gnus. Neben der Ehrfurcht vor diesem gigantischen Naturschauspiel erfasst uns aber auch die Angst: Wie wird dieser Strom von Tieren in einer Welt mit immer mehr Menschen überleben können?

Revolutionäre Flugzählung

Obwohl die Weissbart-Gnus (*Connochaetes taurinus*) der Schlüssel des Serengeti-Ökosystems sind und ihre Wanderung das System sogar definiert, ist sehr wenig über sie bekannt. Vater und Sohn Grzimek versuchten als erste zu erfassen, wie viele Tiere denn nun wandern und welche Wanderwege sie benutzen. Wie aber zählt man eine solche Masse von Wildtieren in einer unzugänglichen Wildnis? Die Grzimeks führten das Kleinflugzeug als revolutionäre Neuerung in die Wildtierforschung und den Naturschutz ein. Sie unterteilten damals die Serengeti in Zählblöcke und zählten die Serengeti-Gnus mit Hilfe von Beobachtern auf den Rücksitzen ihres

TIERWANDERUNGEN

Die grösste Wanderung unter den Säugetieren führten die Büffel Nordamerikas durch. Die Bisons, Nahrungsgrundlage der Prärie-Indianer, sind aber von schiesswütigen Weissen fast ausgerottet worden. Neben der Gnu-Migration in der Serengeti existiert heute in dieser Grössenordnung nur noch die Wanderung der Karibu in Alaska – und der Zug der Weissohrkob im südlichen Sudan. ↗

Kleinflugzeuges. Die Zählung im Jahr 1958 ergab 99'481 Gnus. Inzwischen haben sich die Zählmethoden verfeinert.

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt – Hilfe für die bedrohte Tierwelt (ZGF) hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Arbeit in der Serengeti fortzuführen. Seit 1961 werden die Gnus fotografisch erfasst. Anstatt wie vor 40 Jahren alle Individuen zu zählen, fotografiert man heute nur einen kleinen Teil der Population, ca. zwei Prozent, mit einer Luftbildkamera. Durch Auszählen der Tiere auf den Photos und Hochrechnen der Daten auf ihre Verteilungsfläche erhält man eine Schätzung der Gnuzahlen mit einer statischen Grösse, die die Genauigkeit der Schätzung angibt. Die fotografische Erfassung aller Gnus im Park würde unendlich viele Flugstunden kosten und wäre finanziell unerschwinglich.

Das Hauptinteresse des Naturschützers und Wildhüters gilt ohnehin weniger den absoluten Zahlen als vielmehr der Feststellung von Veränderungen. Und dafür liefert diese Art der Bestandsschätzung Vergleichswerte zu einem erschwinglichen Preis. In den letzten Jahren setzte die ZGF neben der Luftbildkamera auch eine hochauflösende Videokamera zur Zählung der Gnus ein. Das 1989 begonnene und von der ZGF bis heute finanzierte Projekt liefert so Informationen über Wildtierbestände und Entwicklungstendenzen in den tansanischen Schutzgebieten.

Katastrophe im Paradies

Bei ihrer ersten Zählung wussten die Grzimeks nicht, dass sich die Gnu-Population in den 50er Jahren auf einem Tiefstand befand und die eigentliche Wanderung ursprünglich viel grösser war – und es auch wieder werden sollte. Um 1900 war die *Rinderpest* von Italien über Äthiopien nach

Afrika eingeschleppt worden – mit katastrophalen Folgen für Wild, Rind und Menschen. Die neue Seuche wütete unvorstellbar unter den Wild- und Haushufttieren, und sie führte zu einer *Hungersnot* bei allen afrikanischen Stämmen, wie z.B. bei den von ihren Kühen abhängigen Massai.

Wir werden nie wissen, wie gross die Serengeti-Migration ursprünglich war; ohne menschliche Begrenzung wahrscheinlich etwas höher als der heutige Bestand von 1,3 Millionen Gnus. Sicher ist, dass die Population durch wiederholtes Ausbrechen der Rinderpest auf wenige zehntausend Tiere zusammenschmolz. Weniger Tiere verbrauchen insgesamt weniger Futter und müssen weniger wandern, um ihren Bestand zu erhalten.

So zeigten die ersten Studien der Grzimeks auch nur eine Ost-West-Wanderung von den Serengeti-Ebenen zum Viktoriasee und zurück. Anfang der 50er Jah-

Mara-Wildschutzgebietes und die daraus resultierende Futterknappheit. Seit Ende der 70er Jahre pendelte sich die Population der Serengeti-Gnus auf etwa 1,3 Millionen Tiere ein. Nur einmal, als Folge einer ausbleibenden kurzen Regenzeit im Jahre 1995, fiel der Bestand unter eine Million. Er erholte sich erst wieder in den letzten beiden Jahren.

Wandern: Lust oder Muss?

Durch ihre rapide Zunahme in den siebziger Jahren bilden die Gnus zu Beginn der Trockenzeit beim Verlassen der Ebenen eine *Futterkonkurrenz* für die Gazellen, die einen Teil der Migration mitmachen. Das Resultat war ein anfänglicher Rückgang des Gazellenbestandes. Mit der Stabilisierung der Gnu-Population pendelte sich auch die Zahl der Gazellen auf ein neues Niveau



Flugzeug bei der Zählung der Gnus

Foto: ZGF

re begann man in der Umgebung der Serengeti, die Kühe gegen die Rinderpest zu *impfen*. Damit verschwand der Virus ebenso in der Gnu-Population: Die Gnus vermehrten sich wieder und begannen sich auf ihre ursprünglichen Wanderwege zu besinnen. Als sie Anfang der siebziger Jahre zahlenmässig die halbe Million überschritten, dehnte sich auch die Wanderung wieder nach Norden in das kenianische Mara-Wildschutzgebiet aus.

Eine Zeitlang gab es Voraussagen, dass sich die Gnus bis auf zwei oder drei Millionen vermehren werden. Vermutlich *reguliert* sich ihre Anzahl durch die Begrenzung des Ausbreitungsgebietes während der kritischen Trockenzeit im Norden des

ein – ein Beleg für das noch funktionierende dynamische Ökosystem. Warum die mitziehenden rund 200'000 Zebras davon unberührt blieben, ist bis heute ungeklärt.

Die grosse Tierwanderung ist so alt wie die Menschheitsgeschichte. Fossile Funde in der Olduvai-Schlucht zeigen, dass die Gnus bereits vor einer Million Jahre, also lange vor dem Erscheinen des modernen Menschen, während bestimmter Jahreszeiten in den Serengeti-Ebenen weideten.

Über Jahrtausende schon folgen sie den *Regenfällen* und nutzen das Serengeti-Ökosystem mit seinem Mosaik aus Gras und Savanne. Je nach Regenmenge, Katastrophen und Krankheiten schwankte ihr Bestand. Die hauptsächliche Wanderroute

blieb aber dieselbe, nur die Ausdehnung veränderte sich entsprechend der Grösse der Population. Während der Regenzeit von Dezember bis Juni weiden die grossen Herden in der Ebene am Fusse des Ngorongoro-Vulkans. Hier ist das Grasland am produktivsten und nahrhaftesten. Hier werden auch die *Kälber* geboren.

Mit dem Ausbleiben des Regens im Juni ziehen die Tiere nach Westen, wo unter dem Einfluss des Viktoriasees mehr Niederschlag fällt. Im Juli/August müssen die Gnus und Zebras dann nach Norden bis in das *Mara-Schutzgebiet* ziehen, wo der Geländeabbruch sogar in der Trockenzeit für einige Regenfälle sorgt. Mit Einsetzen der Regenzeit wandern sie dann zurück in die Serengeti-Ebenen.

Diese Ebenen sind in der Trockenzeit eine unwirtliche Halbwüste, in der nur sehr wenige Tiere überleben können. Einzig durch die regelmässigen Wanderungen können sie die Ressourcen des Ökosystems ausschöpfen. Die Migration ermöglicht es heute 1,3 Millionen Gnus, die Regenfälle und damit das Nahrungsangebot des Ökosystems zu nutzen.

Wanderer, wohin führt dein Weg?

In den Pionierjahren versuchten die Grzimeks, die Wanderwege der Gnus und Zebras mit Hilfe von farbigen Halsbändern zu verfolgen. In den frühen 70er- Jahren studierten die Wissenschaftler des *Serengeti Research Institute* die Gnu-Wanderung durch monatliche Suchflüge mit dem Kleinflugzeug. Die Zoologische Gesell-



Immer dem Regen nach, immer auf der Suche nach ein paar Schlucken Wasser

schaft Frankfurt benutzt heute Satelliten und GPS-Technologie (siehe Kasten unten) zur Verfolgung der Gnu-Wanderung. Durch diese moderne Methode ist es erstmals möglich, einzelnen *Individuen* während der jährlichen Wanderung zu folgen. Für die ZGF-Migrationsstudie befestigten die Parkveterinäre Anfang 1998 vier *Halsbänder* mit Minicomputer, GPS-Empfänger und Peilsender an drei weiblichen und einem männlichen Gnu.

Die Geräte sind so programmiert, dass sie alle sechs Stunden über GPS-Satelliten eine Standortbestimmung durchführen und die entsprechenden Daten speichern. Im Abstand von mehreren Wochen werden die Tiere per Peilsender aus der Luft geortet und die gesammelten Daten über eine

Radioverbindung abgerufen. Dadurch bekommt man ein sehr genaues Bild von der Wanderung dieser vier Individuen und damit auch Informationen über die allgemeine Gnu-Wanderung, vorausgesetzt natürlich, dass die markierten Gnus die Vielzahl der Gefahren auf dem Zug überleben.

Die Gefahren lauern überall

Neben den vier Standortbestimmungen pro Tag speichert das System auch Informationen über die Bewegung, Temperatur, etc. Alle diese Werte werden dann in dem hier unten beschriebenen GIS auf eine Karte übertragen, mit anderen Daten wie z. B. den Niederschlägen verknüpft und analy-

AUS DEM ALL MIT DEM SATELLIT AUF GNUBEOBACHTUNG

Die Technik macht es möglich: Auch das Wild kann aus dem All beobachtet werden. Zum Beispiel mit dem Globalen Positions-System. Das GPS ist ein Satellitennavigationsgerät, das Signale von verschiedenen Satelliten empfangen und daraus präzise seine Position in Längen- und Breitengraden berechnen kann.

Zur Anwendung des GPS in der Serengeti-Migrationsstudie: Die Gnu-*Halsbänder* sind mit einem Minicomputer, einem GPS-Empfänger, einem Peilsender und einem Modem ausgestattet. Der Computer aktiviert alle

sechs Stunden den GPS-Empfänger, der dann Signale von mindestens drei Satelliten empfängt und eine *Standortbestimmung* durchführt. Die exakte Position des Tieres wird mit anderen Daten wie Datum, Uhrzeit, Umgebungstemperatur und Aktivität des Tieres vom Computer gespeichert.

Etwa einmal im Monat sucht das ZGF-Flugzeug die Gnus mit Hilfe des *Peilsenders*. Sobald das Flugzeug in der Nähe der Tiere ist, können alle vom Bordcomputer gespeicherten Daten über das Modem mit einer Steuerungseinheit vom Flugzeug aus abge-

rufen werden. Bei Bedarf kann so auch der Computer neu programmiert werden. Die Daten werden dann in ein sogenanntes GIS übertragen und genau ausgewertet.

Das *Geographische Informationssystem* GIS besteht aus Computerprogrammen, die raumbezogene Daten erfassen und analysieren können. In einem GIS können Wissenschaftler Landkarten verarbeiten und mit anderen Daten wie Höhenangaben, (Gewässern, Niederschlagsmengen und der Verbreitung von Tieren verknüpfen und analysieren. ↗

siert. Mit dieser neuen Untersuchungsmethode konnten wir folgende wichtige Erkenntnisse gewinnen: Die Gnus wandern in der Regenzeit nicht in der ganzen Serengeti-Ebene herum, sondern verbringen die Monate März, April und Mai in einem relativ kleinen Gebiet.

Das Tier mit der Nummer 35 befand sich weit draussen in den Salai-Ebenen ausserhalb des *Ngorongoro-Schutzgebietes*, in der neuen Erematare Wildlife Management Area. Gnu Nr. 36 hielt sich in der Nähe der Olduvai-Schlucht auf, Nr. 33 an den Hängen des Ngorongoro bei Endulen und Nr. 34 ganz im Süden der Ebenen bei Makao. Trotz ihrer unterschiedlichen Aufenthaltsgebiete in der Regenzeit folg-

erweitern. Nach diesem gefährlichen Abstecher kehren alle Gnus südlich von Murgumu wieder in den Park zurück und ziehen gen Norden zum Mara Game Reserve.

Wasser – Quelle allen Lebens

Regenfall bestimmt das Leben im Serengeti-Ökosystem. Im Regenschatten des Ngorongoro-Kraters fallen auf den Serengeti-Ebenen pro Jahr nur etwa 500 Millimeter Niederschlag. Und doch ist dieses Gebiet für eine kurze Zeit das produktivste im gesamten Ökosystem. Im Westen Richtung Viktoriasee liegt die jährliche Regenmenge um 900 Millimeter, vor allem be-

beginnen? Eine von der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt unterstützte Studie hat dazu erste Hinweise erbracht. Obwohl die Ebenen noch grün sind und überall noch Wasser in den Wasserlöchern steht, steigt mit nachlassendem Niederschlag der Salzgehalt des Wassers in den Tränken. Die Forschungen lassen vermuten, dass es dieser erhöhte Salzgehalt ist, der die Massenbewegung der Gnus auslöst.

Um zu überleben, müssen die Herden nun nach Westen ziehen, auf der Suche nach Wasser und Nahrung. Da sie in ihrem ersten Lebensjahr mit der Mutter schon eine «geführte Tour» der Wanderroute erlebt haben, kennen wahrscheinlich alle älteren Tiere die ungefähre Route. Wie sie aber mit sicherem Instinkt den Weg zum Regen und zum grünen Gras finden, ist immer noch eines der *ungelösten Rätsel* der Serengeti. Orientieren sie sich an den Gewitterblitzen am Horizont, folgen sie dem Donner? Oder können sie vielleicht den Regen auf weite Distanz riechen?

Tatsache ist, dass die Gnus Regenfälle in über 50 Kilometer Entfernung zu orten vermögen und das grüne Gras entdecken, wo immer ein Gewitterregen es spriessen liess. Auf ihrem Weg in den Norden führt die Wanderroute manchmal viele Kilometer durch verbrannte Steppe ohne jede Nahrung. Trotzdem finden die Tiere die grünen Gefilde des Mara-Wildschutzgebiet mit seinen Flüssen und Wasserlöchern.



Eine treue und stets hungrige Begleiterin der Gnuherden: die Hyäne.

ten alle Tiere der klassischen Route ganz in den Westen zum Viktoriasee.

Auf dem Weg nach Norden verlassen alle Tiere den Nationalpark, durchqueren das *Grumeti-Wildschutzgebiet* und verbringen fast einen Monat in dem ungeschützten, offenen Gebiet ausserhalb von Ikona. Auf ihrer ganzen Reise sind sie dort durch Wilderei am meisten gefährdet. Unsere Daten zeigen zum ersten Mal deutlich, wie wichtig diese Ecke für die Tierwanderung ist und welche Bedeutung ihre Sicherung für den Nationalpark hat!

Die neu gegründete *Ikona Wildlife Management Area* soll der Wanderung in dieser Jahreszeit wenigstens einen minimalen Schutz bieten. Um eine Unterbrechung und damit einen Zusammenbruch der Gnu-Migration zu verhindern, muss man allerdings langfristig daran denken, den Park hier zu

dingt durch das lokale Seeklima. Im Norden des Parks werden die Wolken durch die Abhänge des Grabenbruches gestaut, hier fällt das ganze Jahr über der meiste Regen, bis 1.300 Millimeter pro Jahr.

Die Gnus kommen in der Regenzeit in die Ebene, wenn Wasser und Nahrung im Überfluss vorhanden sind. Dort kommen ihre Jungen zur Welt und erleben die ersten Monate. Sobald allerdings die Monsunwinde nachlassen, schwindet der Regen. In der Trockenzeit könnte kein einziges Gnu in der Ebene überleben, geschweige denn über eine Million.

Die Tiere müssen also dem Regen so schnell wie möglich *nachziehen*. Was aber bewegt 1,5 Millionen Gnus und Zebras, sich wie auf Zauberbefehl innerhalb weniger Tage in grossen Herden zusammenzufinden und den Marsch gegen Westen zu

Eine Armee ohne Generäle

Gnus haben keine festen Familienbeziehungen oder Herdenbindung. Die einzige feste Bindung ist die zwischen Mutter und Kalb im ersten Jahr, während des ersten Wanderzyklus. Bei der Geburt des nächsten Kalbes wird diese Beziehung aufgelöst.

Die Bildung der grossen Herden ist nicht das Resultat einer ausgeklügelten Organisation, sondern vielmehr ein kunterbunter Zufall (etwa so wie die Zusammensetzung der Einkaufenden in der Zürcher Einkaufszone am Samstagnachmittag). Der genetische Vorteil besteht darin, dass sich die Population ständig neu mischt, der organisatorische, dass keine Führer oder Leittiere gebraucht werden wie z. B. bei den Elefanten. *Irgendein* Individuum beginnt zu ziehen, und Zehntausende folgen. Am nächsten Tag ist es ein anderes. Wenn das momentane Leittier von einem Löwen oder Krokodil getötet wird, hat das keinerlei Auswirkungen auf die Wanderung. Die

Herden ziehen ohne Unterbrechung weiter, zum Regen und zum Gras.

Unfälle und Verbrechen

3.000 Löwen, 7.000 Hyänen, Schakale, Geier, Krokodile und andere Raubtiere versuchen, von der Gnu-Fleisch-Lawine zu profitieren. Während die Krokodile auf einen reich gedeckten Tisch warten müssen, haben Hyänen ein Pendelsystem. Dieses befähigt sie, den grossen Herden zu folgen. Geier fliegen viele Stunden, um von ihren Schlaf und Nistfelsen im Osten des Parks die Wanderung zu erreichen. Und sogar Löwen verlassen ihre Rudel und werden zu «Nomaden», um möglichst lange von der Migration zu leben. Die Chance, am Alterstod zu sterben, ist für ein Gnu gering.

Neben den Katzen und Hyänen lauern die *Viren* als geheime Superraubtiere. Immer noch sind es Krankheiten, die die Gnu-population am stärksten beeinflussen können. Zwar impft man in der Umgebung des Parks verstärkt und versucht damit, einen Schutzwall um den Park zu errichten. Diese Bemühungen werden allerdings durch die Zunahme der Bevölkerung und ihrer Haustiere direkt an der Parkgrenze weitgehend aufgehoben.

Jäger wurden zu «Wilderer»

In den frühen achtziger Jahren brach nach langer Zeit wieder einmal die gefürchtete *Rinderpest* im Park aus. Glücklicherweise war der Virus wenig bösartig, und obwohl eine grosse Anzahl Büffel und Elen-Antilopen starben, blieben die Gnus fast unberührt. Eine weitere Bedrohung durch die *Rinderpest* konnte 1998 durch eine von der ZGF finanzierte und organisierte Impfkampagne vom Park ferngehalten werden. Auch Unfälle dezimieren die Gnu-population während der Wanderung: Jungtiere werden von der Mutter getrennt, und ganze Her-



Im Gegenlicht scheint der Gnu-Bart besonders edel-weiss.

den ertrinken beim Überqueren der Flüsse. Nicht umsonst ist das Kiswahili Wort für Fleisch und Tier dasselbe: *Nyama*. Die Massai im Osten des Parks essen kein Wildfleisch und weichen den grossen Herden wegen der möglichen Übertragung von *Katharr-Fieber* auf ihre Kühe aus.

Im Westen des Parks dagegen wohnen traditionelle *Jägervölker*, die die Gnus schon seit Generationen gejagt haben. Als durch die Schaffung des Parks diese alten Jagdrechte verloren gingen, wurde aus der Jagd «Wilderei». In den letzten Jahren wilderten sie aber nicht mehr nur für den eigenen Kochtopf, sondern trockneten das Fleisch kommerziell – und verkauften es bis nach Kenia.

Das Mosaik der Serengeti

Die Gnus gehören zu den wichtigsten Bestandteilen des Serengeti-Ökosystems. Aber auch sie sind vielfach verzahnt mit anderen Stücken des Serengeti-Puzzles, von dem wir erst wenige Teile kennen. Das Weiden der Gnus in der Serengeti-Ebene erhöht die Graslandproduktion, das Zurückbeissen der Halme produziert neues Wachstum. Die Gnus teilen sich die Nahrungsgrundlage in einer «Weide-Reihenfolge» mit den anderen Hauptaktionären der Wanderung, den Zebras und Gazellen. Während die *Gazellen* die kürzesten und zartesten Grashalme fressen und die Zebras sich auf das grösste Gras eingestellt haben, brauchen die Gnus vor allem Gras in einer mittleren Höhe. Die Tiere fressen aber nicht nur, sondern sie produzieren

auch Dünger, pro Tag ganze 420 Tonnen oder einen Zug mit 21 Güterwagen voll! Während ihres Zuges sind die Gnus und Zebras Nahrungsgrundlage für eine Vielzahl von Beutegreifern einschliesslich der menschlichen Jäger. Zudem verhüten sie «heisse Brände» im Park – indem sie das Gras abweiden und niedertrampeln.

Bernhard und Michael Grzimek waren überwältigt von der *Vielfalt* und der Komplexität der Gnu-Wanderung und des Serengeti-Ökosystems; sie waren ergriffen vom Zauber des Platzes und entschlossen, alles zu tun, um den Gnus ihren Platz auf dieser Welt zu erhalten. Über vierzig Jahre nach ihren Studien zieht die grosse Tierwanderung immer noch durch die Serengeti. Nirgendwo auf der Welt kann man ein solches Schauspiel noch beobachten, nirgendwo gibt es noch eine solche Vielfalt von Grosswild zu sehen. Wenn wir wollen, dass dies auch in Zukunft erhalten bleibt, müssen wir die Arbeit fortführen.

«Aber wenn ein Löwe im rötlichen Morgenlicht aus dem Gebüsch tritt und dröhnend brüllt, dann wird auch Menschen in fünfzig Jahren das Herz weit werden. Ganz gleich, ob diese Menschen dann Bolschewisten oder Demokraten sind, ob sie Englisch oder Russisch, Swaheli oder Deutsch sprechen. Und sie werden stumm dastehen und ihren Nachbarn an der Hand fassen, wenn sie zum ersten Male in ihrem Leben zwanzigtausend Tigerpferde über die endlose Steppe ziehen sehen.» (Bernhard und Michael Grzimek in «Serengeti darf nicht sterben»).

Markus Borner

Neue Adresse!

Freunde der Serengeti Schweiz
FSS-Sekretariat
Postfach
CH-8952 Schlieren

E-mail: silvia.arnet@gmx.ch

Okapi, die Waldgiraffe, ist scheuer als ein Waldgeist und dennoch bedroht

Das scheue Okapi lebt nur im dichten Ituri-Urwald von Kongo-Kinshasa. Wieviele Okapis noch darin herumwandern, ist ungewiss. Hingegen leben 122 Okapis in der Obhut der Menschen: 45 in Europa, 77 in den USA. In Europa sorgt ein strenges Erhaltungszuchtprogramm für das Überleben der gefangenen Okapis. Mitbeteiligt ist der Basler Zoo, in dem zwei Okapis das Licht der Welt erblickten.

Basel. *rs/gg*. Es war eine der grössten wissenschaftlichen Sensationen der Jahrhundertwende – die Entdeckung des Okapis anno 1901 durch den Engländer *Harry Johnston*. Die Gründe der sehr späten Entdeckung dieser kastanienbraunen Waldgiraffe mit den weissen Streifenzeichnungen über Hinterteil und Beine waren die gleichen, die es bis heute unmöglich machten, freilebende Okapi längere Zeit zu beobachten: Das «*Okapia johnstoni*» ist ausserordentlich scheu, es ist mit seinem samtartigen Fell ausgezeichnet getarnt, und es lebt nur im dichten und kaum durchdringbaren *Ituri-Regenwald* im Nordosten Kongo-Kinshasas, dem Lebensraum der Pygmäen. Bereits der amerikanische Abenteurer *Henry Stanley* (vgl. Bericht Seite 15) sandte erste Fellstücke des rossgrossen Tiers mit den imposanten Ohren und dem leicht nach hinten abfallenden Rücken nach London.

Giraffe, nicht Pferd

Aufgrund dieses Felles wurde das Tier zuerst fälschlicherweise als Pferdeart beschrieben. Erst 1901 schufen von *Harry Johnston* erworbene Trophäen Klarheit: ein Schädel und zwei komplette Felle bewiesen, dass Okapis eindeutig zu den *Giraffen* zählen. Ein Darmparasit, der nur in Giraffen haust, nahm die letzten Zweifel. Okapijunge liegen in ihren ersten Lebenswochen vorwiegend versteckt am Boden. Die Mutter kommt nur alle paar Stunden vorbei und säugt ihr Kind, anschliessend entfernt sie sich wieder und

lenkt mögliche Fressfeinde vom Kleinen ab. Dieses Verhalten ist auch typisch für unsere Rehe. Wieviele Okapis, deren einziger Feind neben dem Menschen der Leopard ist, noch wild im Ituri-Wald leben, weiss niemand.

Sicher ist aber, dass der Lebensraum der scheuen Waldgiraffe im Nordosten von Kongo-Kinshasa seit Jahrzehnten immer wieder durch Bürgerkriegswirren erschüttert wird. Zur Zeit kontrollieren Rebellen, die von den Nachbarstaaten Ruanda und Uganda unterstützt werden, den Osten der



Das in Basel geborene Okapikind Xina mit Mutter Henny.

Foto: Jörg Hess, Zoo Basel

Republik. Seit vielen Jahren unterhalten die amerikanische *Gilman International Conservation Foundation* bzw. das *White Oak Conservation Center* in der Republik Kongo die *Epulu* Forschungs- und Zuchtstation. Technischer Direktor und Projektleiter ist der Basler *Karl Ruf*, der früher Tierpfleger im Basler Zoo war. Auf dieser

Station im Ituriwald sind bereits sechs Tiere gezüchtet worden, erklärt der Basler Zoobiloge *Gerry Guldenschuh*. Sie sollen ausgeführt und ins Zuchtprogramm integriert werden. Sie können aber wegen der Kriegswirren nicht in Sicherheit gebracht werden.

Alle Institutionen in *Europa*, welche Okapis halten – darunter auch die Zoos von Basel und Frankfurt – unterstützen diese Station mit namhaften Geldbeträgen, so auch der *Zolli*. Zudem verzichten alle europäischen Okapizüchter auf jegliche Besitzansprüche gegenüber ihren Tieren.

45 Okapis in Europa

Alle «europäischen» Okapis «gehören» heute dem Europäischen *Erhaltungszuchtprogramm*. Eine Fachkommission, zusammengesetzt aus rund einem Dutzend Fachleuten aus verschiedenen europäischen Zoos, bestimmt über die Haltungsvorgaben, die Tiertransfers und die Zuchtziele.

Heute leben 122 Okapis in der Obhut der Menschen: 45 in Europa, 77 in den

USA. Jedes neugeborene Okapi ist eine Freudenmeldung wert. Wie jene vom Basler Zoo («*Zolli*» auf Baseldeutsch): «In der Nacht vom 27. auf den 28.6.2000 hat Okapistute *Henny* nach einer Tragzeit von 425 Tagen eine Tochter zur Welt gebracht. Vater von *Xina* ist *N'dura*, der 1989 aus dem Zoo von Chicago zu uns

BÖRSE CONTRA NATUR

r.s. Die Börse boomt, die Umwelt leidet. Die Ökonomen freuen sich über die wachsende Wirtschaft, die Ökologen fürchten den drohenden Kollaps der Erde. Auf diesen Kurznenner gebracht werden können die Erkenntnisse des renommierten *Worldwatch-Instituts* in seinem 16. «State of the World»-Bericht. «Geblendet vom Wachstum des Internets haben wir den Blick auf den sich verschlechternden Gesundheitszustand der Erde verloren», stellt Lester Brown fest.

Der Direktor des Washingtoner Umweltinstitutes billigt der wachsenden Informationsgesellschaft durchaus positive Auswirkungen zu. Aber klar sei auch, dass Cyberspace und Virtualität immer mehr mit der wirklichen Welt verwechselt werden. Das sei fatal, zumal die ökologischen Defizite weiterhin wüchsen: Abschmelzen der Gletscher und Eiskappen der beiden Pole; Austrocknung der letzten Regenwälder im Amazonas und Südostasien; weniger Schnee, dafür mehr Regen und Überschwemmungen; zunehmende Wasserknappheit weltweit; mehr Ernteausfälle, mehr Abholzung, mehr Brände, mehr Artensterben. Je 1,2 Milliarden Menschen seien über- oder unterernährt, und die Weltbevölkerung wachse überall weiter – ausser in Afrika. Dort sinke die Lebenserwartung wegen Aids rasant. Das Bevölkerungswachstum, folgert Lester, müsse durch Geburtenkontrolle gedrosselt werden. Überdies könne eine «nachhaltige Weltwirtschaftsordnung» vieles wieder ins Lot bringen. ↗

Das letzte Wild wird aufgeessen

Einer der Hauptgründe, weshalb in Afrika das Wild verschwindet, ist der zunehmende Handel mit «Buschfleisch». Zu dieser Erkenntnis kommt «Traffic», eine WWF-Organisation, die den Handel mit Wildtieren beobachtet.

r.s. In einer zweijährigen Studie sammelte Traffic Fakten in sieben afrikanischen Staaten: Tansania, Kenia, Simbabwe, Sambia, Malawi, Mosambique und Botswana. Die Erkenntnisse sind *alarmierend*. Abertausende von Wildtieren würden verzehrt – angefangen bei den Insekten über Vögel, Nagetiere und Säuger wie Antilopen, Büffel und Elefanten.

Das Wild als Eiweisslieferant

Bob Barnett, der für Ost- und Südafrika zuständige Traffic-Experte und Autor des Reports: «Der Verzehr von Wildtieren in der Region muss als eine der Hauptursachen für den fortschreitenden Rückgang der Fauna bezeichnet werden. Die Jagd dringt nun auch in *geschützte* Gebiete ein, wo die Buschfleisch-Beute unterdessen zum häufigsten Delikt geworden ist.

Da grösseres Wild (z.B. Büffel) vielerorts schon verschwunden ist, werden jetzt bereits Zebras, Flusspferde und immer kleinere Tiere gewildert.» Bedenklich sei, dass die traditionelle Wilderei, die es schon immer gab, vielfach in ein gut organisiertes Geschäft umfunktioniert wurde. Viele Dörfer würden mit der Wilderei ihr Einkommen *aufstocken*.

Barnett verschweigt aber auch nicht die Armut der Landbevölkerung, die häufig schlicht kein Eiweiss hätte, wenn sie sich

nichts erjagen könne. Und dort, wo es vorhanden ist, sei «Zuchtfleisch» oft nicht erschwinglich oder Wildfleisch bis zu 75 Prozent billiger (Simbabwe). Nachvollziehbar ist auch, dass die Menschen vor allem während Dürren, schlechten Wirtschaftszeiten oder Hungersnöten auf die (rasch schwindenden) «Wildreserven» zurückgreifen.

Die Situation der Menschen wirkt sich also immer auch auf die Existenz oder Nicht-Existenz des Wildes aus, folgern die Traffic-Spezialisten. Denn wo die Menschen *genügend* zu essen haben, habe auch das Wild grössere Überlebenschancen. Als eine gangbare Lösung gerade auch zur Rettung der grossen Säugetiere schlägt Traffic deshalb die Miteinbeziehung der afrikanischen Landbevölkerung vor.

Als «Besitz» besser geschützt

Wenn zum Beispiel Gemeinschaften als «Besitzer» des Wildes ihrer Umgebung auftreten könnten, würde dieses vielleicht besser geschützt und «nachhaltiger genutzt» – anstatt einfach wahllos leergewildert. Ohne derartige Modelle, in die auch der Tourismus einzubeziehen sei, bleibe das Wild immer eine frei auszubeutende Quelle. Freiwild eben, das nun auch im so wildreichen Tierkontinent Afrika rar und rarer zu werden droht. ↗

gekommen ist. Das ist die zweite Okapigeburt im Zolli in diesem Jahr (das Hengstfohlen Xamuni von Mutter Onja kam am 17. April zur Welt). Wir sind über diesen Zuchterfolg besonders stolz, weil in ganz Europa dieses Jahr insgesamt nur sechs Geburten erwartet wurden, eine davon aber bereits frühzeitig durch eine Totgeburt beendet hat.»

Für die Erhaltungszucht sei es «besonders erfreulich», folgern *Gerry Gulden-schuh* und Zolli-Direktor *Peter Studer*, «dass es ein Weibchen geworden ist, denn in Basel sind von bisher 21 Geburten (seit 1960) nur sechs Weibchen zur Welt gekommen, von denen drei die ersten Lebenswochen nicht überlebt haben.»



Die Sorge um das Überleben der Okapi-Art bedrückt alle Fachleute. Die Frage, wieviele der Tiere in dem von bewaffneten Gruppen, Flüchtlingen, Siedlern und Holzkonzernen bedrängten Ituri-Wald überlebt haben, bleibt offen. Und die in Gefangenschaft lebenden Tiere sind keine Lösung zur Erhaltung der Art, meinen die Basler Okapizüchter: «Das Okapiprogramm ist das *strengst* organisierte Erhaltungszuchtprogramm in Europa, wahrscheinlich sogar weltweit. Dennoch nimmt die Zoopopulation nur ganz langsam zu, die Zucht gilt als äusserst schwierig und ein Gesamtbestand von nur 122 Tieren ist zu klein, um das Überleben dieser seltenen Waldgiraffen langfristig zu garantieren.» ↗

Zwischen Fortschritt und Chaos

Tansania, das im Oktober Wahlen durchführen wird, hat mindestens zwei Gesichter. Das eine zeigt Freude am Fortschritt, das andere Angst vor dem Chaos. Sicher ist: das Land macht schnelle Veränderungen durch. Doch wohin diese führen, ist nicht klar.

Tansania verändert sich rasch. Die Veränderungen sind widersprüchlich. Was hier positiv auffällt, wirkt dort negativ. Oder umgekehrt. Die folgende Skizze ist Teil einer Sammlung von Eindrücken und Erlebnissen von im Land lebenden Leuten einerseits und von Berichten aus Zeitungen und Lagebeurteilungen von Organisationen andererseits.

Wer eine Weile nicht mehr in *Dar-es-Salaam* war, dem fällt die verblüffende Verwandlung der Hauptstadt auf. Wo früher lange schlecht unterhaltene Strassen und Gebäude das Bild dominierten, sind jetzt saubere Boulevards, Blumenbeete, neue Häuser und herausgeputzte Plätze anzutreffen. Die Bettler sind auf Geheiss des Bürgermeisters aus dem Zentrum verjagt worden, auf den *frisch geteerten* Strassen verkehren in bislang noch nie gesehener Dichte brandneue Geländewagen. Woher der plötzliche Reichtum?

Boomendes Minengeschäft

Er wird auf das *Minengeschäft* zurückgeführt, das in Ländern wie Sierra Leone oder Kongo-Kinshasa zu blutigen Kriegen führte und von Julius Nyerere, dem 1999 gestorbenen «Landesvater», immer mit der zurückhaltenden Vergabe von Konzessionen auf Sparflamme gehalten wurde. Doch das ist jetzt vorbei – in Tansania rangeln neuerdings vom internationalen Minenkonzern bis zum kleinen Siedler alle um Bodenschätze wie Diamanten und Gold oder Tansanitsteine, die in der *Massai-Steppe* bei Mesarani ans Tageslicht gefördert werden. Das Minenfieber hat schon Tausende mobilisiert und Dutzende das Leben gekostet. Kritische Beobachter aber bezeichnen das Aufblühen der Hauptstadt als «Facelifting ohne Problemlösung».

«New Arusha»

Auch *Aruscha*, die «Metropole des Nordens», hat sich in den beiden letzten Jahren rasch verändert. Die bis vor kurzem mit Schlaglöchern übersäten Strassen sind

glatten Asphaltstrassen gewichen, das UNO-Gericht für die ruandischen Völkermörder hat das Image der Stadt gehoben, Verkehr und Bevölkerung haben merklich zugenommen, die gähnend leeren Geschäftsregale der 80er-Jahren biegen sich heute unter allen erdenklichen Konsumgütern und das *Internet* hat, trotz immer wieder kollabierenden Telefonverbindungen, Einzug gehalten in der Stadt zu Füssen des Mount Meru. An dessen Hängen mit dem fruchtbaren Vulkanboden, wo früher Siedler und Kaffeepflanzer lebten, haben sich europäische *Blumenkonzerne* mit Hilfe der Regierung eingestutet. Sie haben neue Arbeitsplätze geschaffen und viele Bäume gefällt, um riesige Plantagen mit Gewächshäusern aufzustellen. Hier gedeihen nun Rosen für den europäischen Schnittblumenmarkt, die mit der KLM ausgeflogen werden. Der Fortschritt in der Arusha-Region ist sicht- und spürbar, sagen die einen.

Nein, sagen die anderen, die Region versumpfe in Armut, Ausbeutung und Kriminalität. Die europäischen Blumenpflanzbetriebe betreiben moderne Sklavenhalterei, zahlten für 9 Stunden Arbeit lächerliche 1.80 Franken und versprühten zuviel *Pestizide*. Beklagt werden auch die in Arusha für viele nicht mehr bezahlbaren Preise für Lebensnotwendiges und Wohnungen die von den sehr gut besoldeten UNO-Angehörigen hochgetrieben wurden.

Immer reicher, immer ärmer

Auch hat die Stadt, wie andere Städte des Landes, mit der durch die aktuelle *Dürre* verstärkten Landflucht zu kämpfen. Immer mehr Menschen drängen in ihre fruchtbare Umgebung. Die Folgen sind neue Spannungen und mehr Arbeitslose. «Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst rasend schnell im Land», beobachtete ein in Tansania lebendes FSS-Mitglied. Ein neues Phänomen ist die Ausbreitung harter Drogen von Sansibar aus und die damit zusammenhängende *Beschaffungskriminalität* in den Städten. Im Vormarsch ist auch die bislang kaum existente Kinderprostitution.

Erst kürzlich hat ein Missionsehepaar in Arusha auf Kinder aufmerksam gemacht, die aus purer Armut von ihren Eltern auf den Strich geschickt wurden.

Zudem wirken sich die regionalen Konflikte auf den Norden und Westen Tansanias aus. Das Land wird von *Waffen* überschwemmt. Bewaffnete Banden aus Somalia, Ruanda und Burundi lassen die Angst und Unsicherheit der Bevölkerung steigen. Bis noch vor wenigen Jahren sichere Gebiete wie Lake Natron, Oldonio Lengai und Loliondo werden darum *gemieden*. In Arusha selbst bauen Begüterte und Firmen – wie Jahre zuvor schon im vier Autostunden entfernten Nairobi – nun ebenfalls ihre Häuser zu Festungen mit Alarmsystemen aus. Nachts patrouillieren bewaffnete «Security Gards» mit Geländewagen, was nicht verhindert, dass trotzdem immer wieder irgendwo Schüsse fallen.

Das ist das andere Gesicht der tansanischen (und kenianischen) Realität heute. Eine Realität aber, die von den Touristen kaum wahrgenommen wird, da diese in der Regel immer noch in Ruhe ihre Ferien am Meer verbringen oder ihre Safari in den Nationalparks durchführen können. Besonders, wenn sie die Vorsichtsmassnahmen einhalten, die ihnen die Einheimischen anraten. Oder die Schweizer Botschaft in Dar-es-Salaam (vgl. Kasten S.11).

Ruedi Suter

MENSCHENFRESSER MIT ZAHNWEH

fs.s. Die «menschenfressenden Löwen» vom Tsavo haben in Kenia Ende des 19. Jahrhunderts 135 zumeist indische Arbeiter *verzehrt*, die im Busch die Eisenbahnlinie Mombasa-Nairobi bauten. Die beiden schlauen «Raubtiere» – heute nennt man sie Grosskatzen – holten vor allem Nachts die schlafenden Menschen aus den Zelten. Sie konnten erst nach langem Auflauern durch einen geübten Jäger zur Strecke gebracht werden. Heute gibt es ein spannendes Buch und einen eher peinlichen Film über die «Menschenfresser des Tsavo». Die Frage, weshalb die Löwen derart untypisch Menschen anfielen und frassen, wollen jetzt Wissenschaftler des Chicago Field Museums dank einer Studie beantwortet haben. Sie untersuchten die ausgestopften Tiere und wurden im Maul fündig: Die Zähne waren so schlecht, dass die Löwen ihren «Todesbiss» nicht mehr anbringen konnten. Sie waren gezwungen, sich an leichtere Beute heranzumachen – und entdeckten so ihren Appetit auf Menschenfleisch. ❖



Tansania im Wandel aus der Sicht eines Wand-Künstlers in Mbulu. Foto: r.s.

NEU: BOTSCHAFTER THOMAS FÜGLISTER

Dar-es-Salaam. Der neue Botschafter in Tansania heisst Thomas Füglistner. Er übernimmt den Posten von *Botschafterin Lise Favre*, die zur Botschafterin und Chefin der Politischen Abteilung II in Bern ernannt wurde. *Thomas Füglistner* wurde 1948 in Zürich geboren und ist heimatberechtigter in Zürich und Spreitenbach.

Seine Studien in Zürich schloss er mit dem Lizenziat der Rechte ab. Nach Studienaufenthalt in London und einer Tätigkeit als Gerichtssekretär in Zürich trat er im Jahre 1979 in den Dienst des Eidgenössischen Departements für Auswärtige Angelegenheiten (EDA) ein und wurde als Stagiaire in Bern, Genf und London eingesetzt.

1981 kehrte er an die Zentrale zurück, wo er als Stellvertreter des Chefs der Sektion Verkehr der *Direktion für Völkerrecht* zugeteilt wurde. Weitere Stationen: Teheran, Lissabon, Brüssel. 1995 ernannte ihn der Bundesrat zum *Chef des Auslandsschweizerdienstes* in der Politischen Direk-

tion. Seit April 1999 war er Botschafter und Chef der Politischen Abteilung VI. Thomas Füglistner ist *verheiratet* und Vater von zwei erwachsenen Kindern. Botschafter Füglistner hat am 1. Juni 2000 das Beglaubigungsschreiben *Präsident Benjamin William Mkapa* überreicht. Seine wichtigsten Ziele in Tansania sind die langjährigen ausgezeichneten Beziehungen zwischen beiden Ländern weiter zu fördern.

Politisch ist Tansania insbesondere wichtig als ein *Pol des Friedens* und der Stabilität in einer von Krisen betroffenen Region.

Wirtschaftlich baut sich in Tansania dank seiner vergleichsweise gesunden makroökonomischen Situation ein Potential auf, das für schweizerische Unternehmen, namentlich auch als Investoren, interessant zu werden verspricht. Schliesslich ist Tansania seit Jahren ein *Schwerpunkt* schweizerischer Entwicklungspolitik, die es zu begleiten gilt.

J.-J. Leutenegger, CH-Botschaft

GEBÜHREN FÜR NATIONALPARKS EXPLODIEREN

fss. Die Eintrittspreise für die tansanischen Nationalparks werden immer gesalzener. Hier die neusten Zahlungsbedingungen, um noch etwas «Wildnis» geniessen zu können. Eintritt mit einer Aufenthaltsberechtigung von 24 Stunden: 25 US-Dollars. Preis für einfachen Campingplatz die Nacht: 20 USD; für Spezial-Campingplatz:

40 USD. Strassenzoll für die Durchfahrt des Ngorongoro-Gebietes auf dem Weg in die Serengeti: 25 Dollars die Person. Ob die Rechnung der Behörden mittelfristig aufgeht, ist fraglich: Die Preise dürften den Tourismus in Tansania noch teurer und weniger zahlungskräftige Touristen noch scheuer machen. ↗

WARNUNGEN DER SCHWEIZER BOTSCHAFT

Die Sicherheitslage für Touristen unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen der Schweizerbürger, die in Tansania leben, mailte *J.-J. Leutenegger* von der Schweizer Botschaft in Dar-es-Salaam dem «Habari». Und weiter: «Die politische Situation auf dem Festland ist ruhig. Es wird jedoch empfohlen, sich wegen des Bürgerkriegs in Burundi nicht in tansanisch-burundisches Grenzgebiet zu begeben. Es kann vorkommen, dass in der Gegend von Arusha *Banden* von somalischen Strassenräubern Überfälle mit Schusswaffen tätigen. Im Oktober 2000 finden Wahlen statt; im Vorfeld von Wahlen können vereinzelte Unruhen nie ganz ausgeschlossen werden.

Die Lage auf *Sansibar* ist etwas gespannter als auf dem Festland. Man sollte sich von politischen Demonstrationen fernhalten. Es wäre ratsam, von Reisen zum Zeitpunkt der Wahlen (Ende Oktober 2000) abzusehen. Entreiss- und andere Diebstähle sowie bewaffnete Raubüberfälle (Bedrohung mit Messern) sind vor allem in den *Städten* und an gewissen *Stränden* zu verzeichnen. Diebstahl von Autos unter Androhung oder gar Anwendung von Gewalt kommt ebenfalls vor. In letzter Zeit wurde über zwei brutale Angriffe auf Lehranstalten in der Gegend von Arusha berichtet. Nachstehende *Vorsichtsmassnahmen* sollten unter anderem beachtet werden:

- ➔ Keine Wertgegenstände (Uhren, Schmuck, etc.) und nur wenig Geld auf sich tragen.
- ➔ Grossen Menschenansammlungen und politischen Demonstrationen ausweichen.
- ➔ In den Grossstädten und in Sansibars Stone Town auf nächtliche Spaziergänge verzichten, wenn diese nicht zusammen mit einer Gruppe unternommen werden.
- ➔ Allein reisende Frauen sollten einsame Strände meiden; aber auch für Gruppen ist erhöhte Vorsicht geboten.
- ➔ Autotüren verriegelt und die Fenster geschlossen halten. Überlandfahrten tagsüber und lieber im Konvoi unternehmen.
- ➔ Der oft schlechte Strassenzustand und die waghalsige Fahrweise vieler Fahrer stellen erhebliche Unfallrisiken dar.
- ➔ Die Bevölkerung Sansibars bekennt sich mehrheitlich zum Islam. Verhalten und Kleidung sollten den lokalen Gepflogenheiten angepasst werden.» ↗

Jetzt auch bei Tarangire-Elefanten: DNA-Analysen zum besseren Schutz

Die Tarangire-Elefanten werden nun mit modernster Technik erfasst, um Elfenbeinhänder überführen zu können. Hierzu wird für einen «Genetischen Atlas Tansanias» von jedem Tier eine DNA-Analyse Tier gemacht, um bei einem gewaltsamen Tod die exakte Herkunft des Elfenbeins bestimmen zu können. In ihrem neusten Bericht aus dem Tarangire-Busch berichten die Elefantenforscher Charles und Lara Foley auch von einem erfreulichen Kindersegen bei den Rüsseltieren.

Tarangire. (Frühjahr 2000) Wir haben ein neues Projekt in Angriff genommen: Mittels Dungproben nehmen wir *DNA-Analysen* von jedem einzelnen Elefanten vor und erstellen eine entsprechende Datenbank. In Zukunft stünde eine solche allen zuständigen Ämtern zur Ermittlung von illegalem Elfenbeinhandel zur Verfügung. Bis anhin war es leider nicht möglich, die Herkunft von Elfenbein mit absoluter Sicherheit festzustellen, was wiederum jede Strafvollzugsbehörde früher oder später in den Beweisnotstand zwang.

Doch dies soll nun ein Ende haben, denn ähnlich wie beim Menschen lassen sich auch die einzelnen Elefanten und deren Untergruppen durch den genetischen Aufbau ihrer Zellen unterscheiden. Für eine rechtskräftige DNA-Analyse genügt uns heute zwar schon ein *winziger Partikel* Elfenbein, aber es fehlt uns zur eindeutigen Festlegung dessen Herkunft eine genaue geografische Bestandaufnahme der Tiere in den einzelnen Ländern.

Wir versuchen nun einen ausführlichen «genetischen Atlas» der tansanischen Elefantenpopulationen zusammenzustellen, sodass bald schon kein einziger Händler mehr ungeschoren davonkommt, der vorgibt, den Elefanten legal im *Ruaha-Jagdgebiet* erlegt zu haben, wenn sich gleichzeitig mittels Elfenbeinprobe die Herkunft aus dem Tarangire Nationalpark beweisen lässt.

Mist fliegt in die USA

Über das ganze Land verstreut ist jene kleine Truppe freiwilliger Mist-Sucher und Dung-Lieferanten, die unermüdlich dafür sorgen, dass wir bald schon die Spur eines jeden Elefanten verfolgen können. Die eingesammelten Proben werden zur Analyse

nach USA verschickt und die Resultate anschliessend von uns weiter verwertet.

Das *Ziel*, das wir uns in Tarangire vorgenommen haben, heisst: DNA-technische Erfassung aller 800 bisher von uns identifizierten Elefanten zum Zwecke der Erforschung des verwandtschaftlichen Beziehungsgeflechts der Tiere untereinander oder innerhalb ganzer Gruppen.

Mistproben, die ausserhalb der Parkgrenzen gefunden werden, könnten so den entsprechenden Tieren zugeordnet werden und ermöglichen uns gleichzeitig auch eine genaue Verfolgung der Wanderwege der Elefanten. Der aufmerksame Leser wird es bemerkt haben: sehr viel kostengünstiger lässt sich wohl kaum eine lückenlose Überwachung der Tiere vollziehen... Und nicht zu Unrecht liesse sich die simple Mist-Analyse auch als Überwachungsmethode des armen Mannes definieren und dürfte so gewiss bald einmal Geschichte machen. Besteht jedoch diese *geniale* Art der Spurensicherung ihre tansanische Bewährungsprobe, dann gelangt sie hoffentlich raschmöglichst kontinentweit zur Anwendung.

Weisses Gold

Denn dem grenzüberschreitenden illegalen Handel mit dem «weissen Gold» gilt es dringend Einhalt zu gebieten. Die Forderungen nach der teilweisen Aufhebung des weltweiten Elfenbein-Handelsverbotes werden immer massiver, und es ist leider zu befürchten, dass sich die CITES (Internationale Kontrollstelle über den Handel mit artgeschützten Tieren, resp. deren Produkten) denselben nicht in ausreichendem Masse zu widersetzen vermag.

Im Moment sind es ja nur die Länder *Namibia, Zimbabwe und Botswana*, denen die einmalige Lieferung von je 20 Tonnen

Elfenbein an Japan zugestanden worden ist. Andere Staaten werden bestimmt dem Beispiel folgen und ihrerseits dieses Privileg in Anspruch nehmen wollen. Entsprechend gross ist deshalb der Druck, der auf der CITES-Konferenz vom kommenden April lasten wird.

Neues Massenabschlachten?

Traurige Tatsache ist jedoch schon heute, dass allein das Zugeständnis an die drei genannten Staaten der Elefanten-Wilderei in Tansania selbst und in anderen afrikanischen Ländern erneut Vorschub geleistet hat. Und es bedarf keineswegs der extremen Schwarzmalerei, wenn man sich vor einer Wiederholung der systematischen *Massen-Abschlachtungen* der 70er und 80er Jahre fürchtet, sobald eine weitreichendere Lockerung oder gar Aufhebung des Handelsverbotes in Kraft treten sollte.

Unsere Erhebungen belegen in deutlicher Form die wissenschaftlich nachweisbaren Auswirkungen der Wilderei auf die noch verbleibenden Tierpopulationen. In diesem Sinne werden wir nach besten Kräften *Überzeugungsarbeit* leisten, sei dies auf Regierungsebene, bei Behörden oder Organisationen. Wirksamer Elefantenschutz muss auf jeden Fall länger als ein Jahrzehnt andauern, denn noch immer haben sich die Populationen von den schwerwiegenden Schäden der vorangegangenen Massaker nicht erholt.

Im Visier der Schlächter

Nehmen wir als Beispiel die *Tarangire-Elefanten*: obschon sie sich während der letzten Jahre rasch vermehrt und ihre Anzahl in erfreulichem Masse zunahm, hat ein grosser Prozentsatz dieser Tiere noch nicht einmal das Alter von 10 Jahren erreicht. Sollte die Wilderei tatsächlich wieder um sich greifen, dann hätte gerade diese vielversprechende Altersgruppe kaum eine Überlebenschance, denn als verlockende Beute geriete sie als erste in das Visier der erbarmungslosen Schlächter.

Seit unserem letzten Bericht hat Big Mama's Gruppe einmal mehr Zuwachs erfahren: im März 1999 brachte Klein-Amy ein weibliches Junges zur Welt. Noch immer fällt es mir schwer, Amy in ihrer neuen Rolle als Mutter richtig wahrzunehmen. Es scheint mir, sie sei selber erst vor nicht allzu langer Zeit noch als verspielt übermütiges Elefanten-Baby herumgetollt. Der



Porträt eines «Helden» aus Peter Beards Fotoband: Mit der Kolonisation Afrikas begann die Ausrottung der Elefanten.

Gedanke an unsere erste Begegnung, die etwa fünf Jahre zurückliegen muss, machte mir einmal mehr bewusst, wie unheimlich schnell die Zeit vergeht... Doch nun zurück zu den Tatsachen: Zieht man die knapp *zweijährige Tragzeit* der Elefanten in Betracht, dann hatte Amy schon zum verhältnismässig frühen Zeitpunkt von neun Jahren ihr reproduktionsfähiges Alter erreicht.

Überfürsorgliche Big Mama

Je jünger die Elefantenkühe, desto höher die Sterblichkeitsrate ihres Nachwuchses wegen der mangelnden Erfahrung der Erstgebärenden – so zumindest steht es in den Statistiken geschrieben. Für Amy's kleine Tochter hingegen bestand in dieser Hinsicht kaum Gefahr, denn sie gelangte sogleich in den Genuss der umsichtigen Fürsorge von Big Mama, Amy's Tante.

Wie in früheren Beobachtungen mehrfach schon festgestellt, ist Big Mama selbst allem Anschein nach nicht reproduktionsfähig. Dessen ungeachtet entwickelt sie bei jeder Geburt innerhalb ihrer Gruppe ausgeprägte *Mutterinstinkte* und nimmt jeweils die Neugeborenen in ihre Obhut.

Kaum war Amy's Baby ein paar Wochen alt, «entführte» es Big Mama und nahm es in äusserst besitzergreifender Manier in Beschlag. Mit dem Rüssel zog sie es unter ihren Körper und versuchte es mit ihren Beinen dort gefangen zu halten.

Derweil blieb Amy in unmittelbarer Nähe stehen und beobachtete mit erstaunlicher *Gelassenheit* das Geschehen. Erst wenn das Kalb jeweils verzweifelt nach Milch verlangte, pflegte sich die junge Mutter einzumischen und stemmte sich mit ihrem ganzen Körpergewicht gegen Big Mama um diese schliesslich von ihrem eigenen Jungen abzudrängen.

Dabei bereitete es ihr anfänglich ziemliche Mühe, sich gegen ihre Tante durchzusetzen. Doch allmählich liess bei Big Mama der Reiz des Neuen nach – und damit auch ihr besitzheischendes Verhalten.

Unbeschadet über die Runden

Ich selbst bin inzwischen davon überzeugt, dass es gerade Big Mama's ausgeprägter Fürsorglichkeit zuzuschreiben ist, dass ihre Gruppe während all der Jahre *unbeschadet* über die Runden kam und auch Zeiten extremer Trockenheit stets wohlbehalten

überstand. Im Februar dieses Jahres schenkte Alexis erneut einem weiblichen Baby das Leben. Erstaunlich und erfreulich zugleich ist jedoch der knappe zeitliche Abstand zwischen den Geburten, der in Alexis' Fall genau drei Jahre und zwei Monate betrug. Für mich ein untrüglicher Beweis, dass sich die Elefanten nach den vielen Regen der letzten Jahre jetzt in kürzeren Zeitabständen fortpflanzen.

Immer mehr Jungelafanten

Innerhalb der von uns beobachteten Familienverbände der nördlichen Sub-Population, liess sich während der vergangenen Monate eine bemerkenswerte *Zunahme* der Geburten verzeichnen: im Jahre 1999 wurden insgesamt 63 Junge geboren (vergleiche Abbildung I).

Dies bedeutet auch, dass 58% aller Kühe im gebärfähigen Alter ein Junges zur Welt gebracht hatten. Aufgrund unserer demografischen Erhebungen ist heute folgendes festzuhalten: Die *Vermehrung* der Tiere nimmt in beträchtlichem Masse zu, der zeitliche Abstand zwischen den Geburten wird deutlich kürzer, die Sterblichkeit von Jungtieren ist rückläufig und die Erst-

gebärenden werden immer jünger. Als Vergleichsgrundlage dienen uns die Zahlen aus dem kenianischen *Amboseli* Nationalpark, der seit Jahren eine verhältnismässig stabile Elefantenpopulation aufweist. In Amboseli betragen die Geburtenintervalle durchschnittlich 4.44 Jahre, sofern die Jungtiere am Leben bleiben. In Tarangire hingegen hat sich der zeitliche Abstand zwischen den Geburten auf durchschnittlich 3.49 Jahre reduziert, eine fast *rekordverdächtige* Zuwachsdichte also, wie sie bisher noch nirgendwo beobachtet werden konnte

Immer gebärfreudiger

Vergleichen wir die Zahlen von 1996 mit denjenigen von 1999, dann stellen wir vor allem bei jenen Tieren, die schon einmal geboren haben, eine deutliche Reduktion des zwischengeburtlichen Zeitabstandes fest: 1996 betrug er im Schnitt 4.19 Jahre, 1999 dann nur noch 3.26. In anderen Worten ausgedrückt: 78% der Tarangire-Elefantinnen reproduzierte im Abstand von genau 3 Jahren. Einen absoluten Rekord verzeichneten jedoch jene drei Individuen, die nach nur 2 Jahren und 10 Monaten erneut ein Junges zur Welt brachten!

In Anbetracht dieser Entwicklung vermag auch der stetige Zuwachs der Elefantenpopulation schlechthin nicht erstaunen. Insgesamt 32 Familienverbände waren während der vergangenen 6 1/2 Jahren Gegenstand meiner regelmässigen Untersuchungen. Dabei fällt natürlich auf, dass sich 1993 eine Gruppe noch aus durchschnittlich 7.25 Individuen zusammensetzte, während sie heute schon die stolze Anzahl von 12,5 Köpfen umfasst.

Fettreserven gegen Dürre

Es gibt verschiedene Gründe, die für die hohe Elefantenzuwachsrate verantwortlich sind. Ausschlaggebend waren bestimmt die ausgiebigen Regenfälle der vergangenen paar Jahre. Blenden wir doch kurz zurück: Nachdem im Jahre 1994 der Regen nach einer lang anhaltenden Trockenheit schliesslich doch eingesetzt hatte, verzeichneten wir 1996 erstaunlich viele Geburten. Und nach erfolgtem *Kindersorgen* war eine grosse Mehrheit der Elefantenkühe im darauffolgenden Jahr schon wieder empfängnisbereit. Zudem bescherten die aussergewöhnlichen Niederschläge der letzten zwei Jahre den Elefanten einen

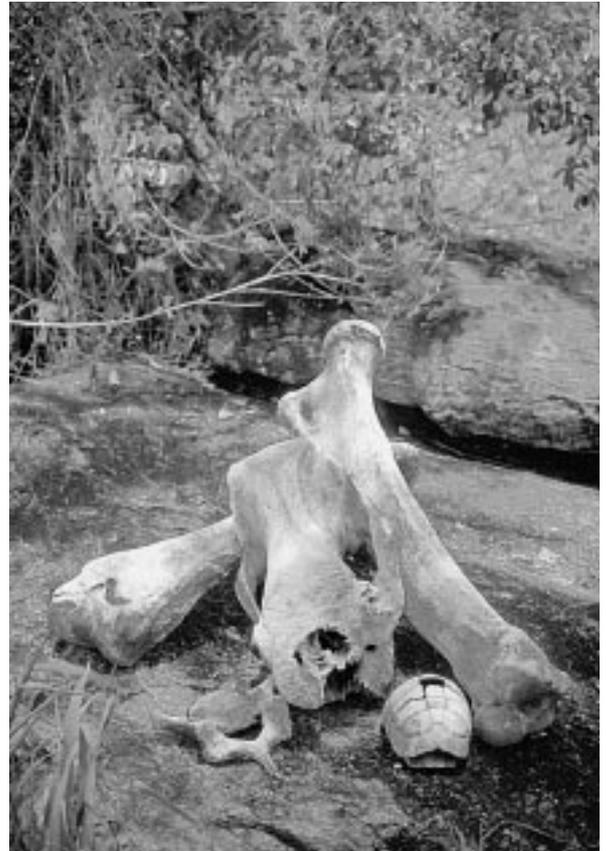
Überfluss an reichhaltigem Futter. Wohlgenährt konnten sie sich so viele Fettreserven zulegen, dass sie die Trockenzeit problemlos überstanden. Ihrer guten körperlichen Verfassung war es auch zu verdanken, dass die kräfteraubende Aufzucht der Jungen die Empfängnisbereitschaft der Muttertiere nicht wesentlich zu beeinträchtigen vermochte.

Erwähnenswert ist natürlich auch die verhältnismässig niedrige Sterblichkeitsrate von Jungtieren unter fünf Jahren. Auf den Zeitraum meiner Beobachtungen verteilt, waren in Tarangire lediglich 7 von insgesamt 99 Neugeborenen davon betroffen. Ausserdem sind die Auswirkungen der Schutzmassnahmen nicht zu unterschätzen. Immerhin waren die Elefanten nun während eines Jahrzehnts *nicht mehr* den tödlichen Gefahren der Wilderei ausgesetzt und haben jetzt allmählich wieder zu ihrem angestammten Migrationsverhalten zurückgefunden.

Die ausgedehnten Wanderungen erlauben ihnen eine abwechslungsreichere Nahrungsaufnahme, die ihrerseits die Reproduktionsfähigkeit und -häufigkeit der Dickhäuter günstig beeinflusst. Zum Schluss noch ein paar Worte zu unserer *elektronischen Datenaufzeichnung* mittels GPS. Leider erwiesen sich die zuletzt gelieferten Ersatzgeräte als wenig tauglich. Entweder hielten sie den Beschädigungen, die ihnen die Elefanten zufügten, nicht stand, oder sie waren nach ein paar Monaten schon wieder ausser Betrieb.

Neue Parkgrenzen?

Da die ersten Ausrüstungen ausgezeichnete Dienste geleistet und uns mit hervorragenden Informationen über die *Wanderwege* der Elefanten beliefert hatten, kamen wir zum Schluss, dass wir den Tieren bei nächster Gelegenheit die Sender-Halskrausen wieder abnehmen werden. In jenen Gebieten, in denen sich die Elefanten jeweils ausserhalb der Parkgrenzen aufhalten, sind wir oft zu Fuss unterwegs. Dabei



Das, was auch von einem Elefanten übrigbleibt...

richten wir unser Augenmerk auf die Suche nach den noch *unerforschten* Nahrungsmittel- und Wasserquellen, welche die Elefanten auf ihren Streifzügen aufzusuchen pflegen. Sobald wir genügend Material in Händen haben, werden wir die Ergebnisse unserer Untersuchungen den Parkbehörden unterbreiten. Denn möglicherweise drängt sich zum verbesserten Schutz der Elefanten da und dort eine Verlegung der bestehenden Parkgrenzen auf.

Übersetzung: **Helen Markwalder**

NELSON UND BILL

rs. Nelson Mandela hatte geladen, und acht Staatspräsidenten – worunter Bill Clinton (USA), Yoweri Museveni (Uganda), Pierre Buyoya (Burundi) – kamen am 28. August ins herausgeputzte *Arusha*, um nach 2jährigen Verhandlungen ein zäh ausgehandeltes *Friedensabkommen* für Burundi zu unterschreiben. Dort bekämpften sich Teile der regierenden Tutsi und Teile der Hutu, welche die Mehrheit stellen im Land. Zwei Hutu-Rebellengruppen verweigerten ihre Unterschrift, was Mandela und Clinton erzürnte. Letzterer zu den Verweigerern: «Der Graben zwischen Burundi und dem Rest der Welt wird so nur grösser.»

Fiebrig durch das blutende Herz des Schwarzen Kontinents

Zurück zum Tatort – Afrika. Dahin also, wo die Europäer im Namen ihrer Zivilisation und des Herrn, des Vaterlands, der Ehre, Gerechtigkeit und Nächstenliebe Abermillionen «Nigger, Bestien und Barbaren» umbrachten oder versklavten: Der schwedische Literaturhistoriker *Sven Lindqvist* packt Koffer und Laptop, zwingt sich auf der Sahararoute El Goléa-Zinder in klapperige Busse, quartiert sich in stikrigen Herbergen ein, beobachtet, schwitzt, träumt Alpträume, denkt nach, vertieft sich in seine unzähligen Notizen und schreibt «auf den Spuren des europäischen Völkermordes» ein Werk, dem viel Interesse zu wünschen ist.

Todbringende Überheblichkeit

Denn «Durch das Herz der Finsternis» ist nicht einfach eine Eroberungsgeschichte Afrikas. Es ist auch die Geschichte Europas mit seiner todbringenden Überheblichkeit und Ignoranz Nicht-Europäern gegenüber. Ein geschichts-literarischer Reiseführer durch den europäischen Rassismus – von den Vernichtungsfeldzügen der letzten Jahrhunderte bis zu Adolf Hitler, von der anhaltenden Auslöschung der indigenen Völker bis zu den brennenden Asylantenheimen. Heute, so wird klar, pocht das «Herz der Finsternis» überall und nicht mehr nur, wie zu Beginn der «weissen Expansion», in der Brust der Politiker, Generäle, Denker und Wirtschaftsführer Europas und Amerikas.

«Ein anderes Miteinander der Völker»

Das ist ein weit, aber geschickt und teils gar heiter gespannter Bogen, der laut Vorwortverfasser *Urs Widmer* vor allem etwas beschwört: «Ein anderes Miteinander der Völker.» Doch die hierzu nötigen Charaktereigenschaften wie kompromisslose Ehrlichkeit, Mitgefühl und der unbeugsame Wille, Ungerechtigkeiten jeder Art entgegenzutreten, scheinen sich auch in der Jetztzeit nicht richtig gegen Eigennutz, Verdrängung und Rücksichtslosigkeit durchsetzen zu können.

So sind der erste und letzte Absatz dieses mit vielen bislang verdrängten Fakten gespickten Geschichtenbuchs identisch: «Ihr wisst schon genug. Ich auch. Nicht an Wissen mangelt es uns. Was fehlt, ist der Mut, begreifen zu wollen, was wir wissen, und daraus die Konsequenzen zu ziehen.»

Um selber besser begreifen zu können, was die europäischen Eroberer auf dem Schwarzen Kontinent trieben und was *Joseph Conrad* mit seinem vom kolonialen Horror im Kongo Leopolds II geprägten Roman «Heart of Darkness» einer aufwachenden Minderheit in Europa feinfühlig näherbrachte, hat sich der 66jährige Lindqvist selbst dem Saharasand ausgeliefert. Dieser rieselt auch spürbar zwischen den Buchdeckeln hervor, da der Verfasser vieler Bücher die Gefahr einer schliesslich

weitreichender Wirkung, die den überrannten oder mit «Strafexpeditionen» heimgesuchten Völkern keine Chance liessen.

«Schlägt diese Bestien alle tot!»

«Schlägt diese Bestien alle tot,» befiehlt in Joseph Conrads «Herz der Finsternis» der mörderische Kolonialist Kurtz, der dem über Leichen gehenden, aber in der fernen Heimat glorifizierten «Helden» Stanley nachempfunden wurde. «Bestien» wurden auch jene betitelt, die später in Vietnam,



Die letzte Erniedrigung: Zum Zeichen der Unterwerfung muss Ashanti-König Prempeh die Stiefel der Briten «lecken».
The Graphic vom 19. 2. 1896

langweilenden, weil allzu einseitigen Verdammung Europas zu Gunsten der Opfer mit der hautnahen Erzählung persönlicher Erlebnisse umging.

Gewalt und Wahn – ein Zwillingsspaar

Wenn weisse Gentlemen ihre Zucht und Ordnung durchsetzten, die Flusspferdpeitschen schwangen und afrikanische Menschen zu Fleischklumpen verkrüppelten, erinnert sich Lindqvist an seinen Papa, der ihn nur widerwillig mit der Rute züchtigte. Trotzdem erfuhr er, wie sich der Vater nach den ersten Schlägen «bis zur Unkenntlichkeit entstellte». Damals begriff der Sohn, dass «Menschen von einer Art Wahn erfasst werden, wenn sie Gewalt anwenden». Ein Wahn, der die Eroberer oft packte, begünstigt von neuen Waffen mit

Algerien, Mocambique, El Salvador, Afghanistan usw. um ihre Freiheit rangen, vermerkt Sven Lindqvist schliesslich. Er nennt auch den IWF, dem Kinder zum Opfer fallen, und folgert: «Die gebildete Öffentlichkeit hat immer recht genau gewusst, welche Greuelthaten verübt wurden und werden – im Namen von Fortschritt, Zivilisation, Sozialismus, Demokratie und freier Marktwirtschaft.» Aber eben: Mächtig das Wissen, schmächtig der Wille.

Das Drama einiger Kulturen, darunter auch der europäischen, beruhte darin, dass die ersten Kontakte zu anderen Kulturen meist durch die «Internationale des Raubgesindels» (Söldner, Abenteurer, Kriminelle, Sklavenhändler etc.) hergestellt wurden. Leider hätte diese das Klima geprägt – und nicht die ehrlichen Missionare, Rei-

senden und Forscher, folgert *Ryszard Kapuscinski* nach 40 Jahren Afrika-Erfahrung. Der polnische Journalist, der mit Herz und Engagement wie kaum ein zweiter immer wieder Kopf und Kragen riskierte, um das Universum Afrika annähernd erfassen und beschreiben zu können, legt mit «*Afrikanisches Fieber*» ein so packendes wie aufklärerisches Buch vor.

Hitze, Kugeln, Mangobäume, Ahnen

Da schreibt einer aus der Mitte heraus, von dort, wo Paradies und Hölle aufeinander stossen, scharf beobachtend, nichts verklärend, sich selbst einbringend und – im Gegensatz zu Lindqvist – vor allem die nachkolonialen Zustände Afrikas reflektierend. Kapuscinski zwingt die Lesenden neben sich: aufs malariaverschwitzte Bett, in die Paläste Idi Amins und anderer Diktatoren, an die Gluthitze mit hungernden Menschen, in den Kugelhagel aus dem Hinterhalt, vor die Maschinenpistolen von Kindersoldaten, in die heikle Beziehung zwischen Schwarz und Weiss und unter den Mangobaum, wo sich die Alten im Beisein der Ahnen mit zittrigen Stimmen zu Wort melden. So dicht wird einem das heutige Afrika nur selten nähergebracht.

Ruedi Suter

«*Durch das Herz der Finsternis: ein Afrika-Reisender auf den Spuren des europäischen Völkermords.*» Von Sven Lindqvist. Campus Verlag, 1999. ISBN 3-593-36176-0. Fr.
 «*Afrikanisches Fieber – Erfahrungen aus vierzig Jahren.*» Von Ryszard Kapuscinski. Eichborn Verlag, 1999. ISBN 3-8218-4483-3. Fr.

Der FSS-Kompass

Der FSS-Kompass zeigt aktuell, wie der FSS arbeitet und welche Freuden und Sorgen er dabei erfährt.

→ **Ein Dilemma.** Beim Erstellen des neuen FSS-Rangerpostens von *Kirawira* im Westen der Serengeti ist es zu verschiedenen Verzögerungen gekommen. So mussten auf Geheiss der Parkverwaltung und wegen eines Machtkampfes diverse vorher nicht abgemachte Veränderungen am Projekt vorgenommen werden (verschobenes Fundament, anderer Verputz, anderes Baumaterial). Diese führten zu Mehrkosten, die der FSS-Afrikadelegierte David Rechsteiner teils aus eigener Tasche berappte (3'000 Franken).

Es sei ein Dilemma, wenn Abmachungen seitens der Serengeti-Parkverwaltung aus zum Teil nicht nachvollziehbaren Gründen gebrochen würden, sagte Rechsteiner mit einer unerwarteten Rechnung in der Hand gegenüber dem *Habari*. Glücklicherweise geschehe das aber nur selten. Jedenfalls müsse der Verein mit einer flexibleren Budgetplanung auf solche Fälle reagieren. Oft aber könnten übertriebene Forderungen mit einem vernünftigen Gespräch neutralisiert werden. Und dann bleibe dem Verein immer noch die Option, sich ganz zurückzuziehen. ↗

→ **Kirawira-Posten bald fertig.** Die Verzögerungen beim Bau des neuen Kirawira-Rangerpostens (siehe oben) sind auch auf die langen Transportwege zurückzuführen. Baumaterial wie Zement mussten aus dem 450 km entfernten Arusha herangekarrt werden (billiger als im näheren Mwanza). Transportprobleme führten dazu, dass der Posten erst im Oktober fertig

sein wird. Dieser wird übrigens nicht mehr von einer hohen Mauer umgeben sein, was auch optisch schöner ist und heute sicherheitstechnisch vertreten werden kann. Die *Wasserversorgung* mit dem vom FSS beim Posten gebauten Brunnen und dem vom FSS gelieferten Stayr-Lastwagen funktioniere «zum Ergötzen» aller fünf mit Wasser belieferten Posten ausgezeichnet, berichtet Rechsteiner – mit dem Hinweis auf diese in der herrschenden Dürre besonders wichtige Hilfe. ↗

→ **Kein Geld aber teurer Wagen?** In einem brandneuen und teuren Toyota Landcruiser fuhr Edward Lenganasa, Senior Park Warden des Tarangire-Nationalparks, zum Afrikadelegierten David Rechsteiner nach Arusha, um auf seine Geldsorgen hinzuweisen. Der Park habe gerade mal noch Geld, um 35 Liter Diesel kaufen zu können, klagte Lenganasa. Rechsteiners zweifelnder Blick auf das neue 80'000 Franken-Gefährt entlockte dem Tansanier die Antwort, dafür könne er leider nichts. Der Wagen sei ihm, dem Tarangire-Chef, einfach von einer US-Hilfsorganisation geschenkt worden.

Hätte er ablehnen und zu Fuss gehen sollen? Nach Abklärungen im Hauptquartier der tansanischen Nationalparks wurde dem Afrikadelegierten die *prekäre Finanzlage* des Tarangire bestätigt. Eine Reise ins Gebiet überzeugte ihn aber, dass gute Arbeit geleistet wurde. «Der Park sieht wunderschön aus, man sieht locker 300 bis 400 Elefanten und trotz der Trockenheit ist kein Quadratmeter abgebrannt.» Um die Strassen und Feuerschneisen mit dem Traktor ausbessern zu können, hat er Lenganasa 3'000 Franken ausgehändigt. ↗



Bestellschein

Bitte senden Sie mir ____ Exemplar(e) des Buches:
«Nashörner & Kaffee – eine afrikanische Biografie»
 von Bernadette Reichlin-Fluri, ISBN-3.905409-01-1,
 gegen Rechnung zum Preis von CHF 27.–/DM 32.40/ÖS 259.–
 pro Exemplar, zuzüglich Porto.

Vorname, Name, Firma: _____
 Strasse, Nr.: _____
 Land, PLZ, Ort: _____
 Datum, Unterschrift: _____

Einschicken an:
DreiPunktVerlag, Sagenrainstr. 7, CH-8636 Wald
 Fax 055 256 8 256 E-mail: info@bioengineering.ch



→ **Glück im Unglück.** Plötzlich bewegte sich der vom FSS gelieferte Schweizer Ex-Armee Lastwagen nicht mehr. Da stand er nun, im Juni an der Serengeti-Grenze bei Ikoma. An das Verteilen von Trinkwasser, für das der Stayr-LKW nach Tansania verschifft wurde, war nicht mehr zu denken. Der berühmte Zufall wollte es, dass sich in der Nähe gerade Werner Gutjahr aufhielt, Automechaniker – und Stayr-Spezialist. Der Schweizer ortete rasch eine kaputte Schaltung, demonitierte mit einem zufällig anwesenden Caterpillar die Ladebrücke mit dem darauf fixierten Wassertank (Bild), um besser an die Schaltung zu kommen – und flickte so das Gefährt «rasch» vor Ort. ↗

→ **Neuer Tarangire-Posten?** Der für den Tarangire-Nationalpark verantwortliche Chief Park Warden Edward Lenganasa äusserste gegenüber dem FSS den Wunsch, im Südosten des Parks einen neuen Rangerposten einzurichten. Dort werde immer noch stark gewildert, vor allem während der ersten Regen, wo die Gnu- und Zebraherden den Schutz des Parks Richtung Massai-Land verlassen. Auch wurden schon Übergriffe seitens der Jagdgesellschaften festgestellt. Diese betreiben ihre begehrten Jagdblocks während der Jagdzeit vom 1. Juli bis 31. Dezember in unmittelbarer Nähe dieser Parkgrenzen. Der FSS-Vorstand befasst sich nun mit dem Ansinnen Lenganasas. ↗

→ **Wagen für Nyamuma dringend.** Der Serengeti-Posten von Nyamuma sollte dringend mit einem Geländewagen bestückt werden, erklärte David Rechsteiner. Ohne Wagen könnten die Wilderer von den Rangern nicht in Schach gehalten werden. Tatsächlich hat sich die Beschaffung des Fahrzeugs in die Länge gezogen, weil der Vorstand Möglichkeiten prüfte, in England Army Landrover zu wesentlich günstigeren Bedingungen einzukaufen. Doch diese Fahrzeuge würden derart mit Importzöllen und Hafengebühren belastet, dass ihre Beschaffung kaum günstiger käme.

NEUER FSS-VORSTAND

An der Generalversammlung des Vereins Freunde der Serengeti Schweiz vom 12. Mai 2000 im Zürcher Zoo-Restaurant «Siesta» wurden zwei engagierte und langjährige Vorstandsmitglieder mit grossem Dank verabschiedet. Es sind dies Dr. Ruth Baumgartner, FSS-Präsidentin seit 1994, und Cécile Freivogel, die jahrelang das Sekretariat führte. Als *neue* FSS-Präsidentin wurde einstimmig die Zoologin und Wissenschaftsjournalistin Dr. Rosmarie Waldner gewählt. Mangels Ersatz und in Anbetracht der vorgesehenen Neustrukturierung blieb die Sekretariatsstelle bis im September vakant. Dorette Gasser erklärte sich als langjähriges FSS-Mitglied bereit, in die Bresche zu springen und bis zur Besetzung des neuen, erweiterten Sekretariats durch Silvia Arnet die Sekretariatsarbeiten zu erledigen. Ansonsten bleibt der Vorstand unverändert: Vize-Präsidium: Monica Borner und David Rechsteiner; Afrika-Delegierte: David und Alex Rechsteiner; Mitglieder und Finanzen: Margrit Ochsenbein; Werbung: Helen Markwalder. ↗

→ **Wagen für Nyamuma dringend** (Fortsetzung). Ausserdem hat Markus Borner, Afrikadelegierter der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF), sein Angebot erneuert, die FSS-Landrover über die ZGF zollfrei einführen zu lassen. (Die ZGF geniesst dank ihres umfangreichen Einsatzes in Tansania Sonderkonditionen.) Rechsteiner bestellte nun via ZGF den neuen Rover. Kosten: 42'000 Franken, sofern der Wechselkurs den Kauf nicht verteuert. Tenor des Vorstandes: «Die gegenüber dem Budget um 7'000 Franken höheren Kosten sind vertretbar.» ↗

→ **Gemeinsame Garage.** Die ZGF wartet in der Serengeti ihren Wagenpark selber in einer eigenen Garage. In dieser können auch die FSS-Wagen geflickt und überholt werden. Diese qualitativ vorteilhafte Loslösung vom Park erleichtert es den beiden Organisationen auch, im Einvernehmen mit der Parkverwaltung eine bessere Aufsicht über die Verwendung der Wagen zu erhalten. Die Fahrzeuge sollen nur für Anti-Wilderei eingesetzt werden, und zwar in den klar vorbestimmten Gebieten. ↗

→ **Landcruiser am Ende.** «Ich möchte mich für die andauernde Hilfe bedanken, die der FSS der Serengeti angedeihen lässt», schreibt Chief-Parkwarden *Justine N. Hando* dem Schweizer Verein in einem Schreiben vom 16.6.2000. Es sei ihm klar, dass dem FSS das Geld für die Serengeti-Hilfe nicht einfach in den Schoss falle, signalisiert der Tansanier, um gleich seiner Hoffnung auf weitere Geldflüsse Ausdruck zu verleihen. Zum Beispiel für die Ersetzung des 1991 vom FSS geschenkten Toyota Landcruisers. Dieser, 1998 total überholt, sei jetzt am Ende und für die harten Patrouillen nicht mehr einsetzbar. Der Geländewagen müsse ersetzt werden, folgert Hando – und bittet um entsprechende Unterstützung. Der Vorstand klärt nun ab, ob sich nicht nochmals eine Reparatur für maximal 2'000 Franken lohnen würde. ↗

Achtung neu!



FSS-Sekretariat

Silvia Arnet

☎ +41 / 01 730 75 77 ☎

Freunde der Serengeti Schweiz



Tarangire-Girl: Froh um den wärmenden FSS-Pullover. Afrikanisches Klima kann auch kühl oder gar kalt sein.

Foto: Dorli Gutsjahr

FSS-SEKRETARIAT

Die Analyse des Vereins FSS durch die Fachhochschule Aargau ergab die *Notwendigkeit* eines Sekretariats. Dieses soll nun versuchsweise verschiedene Aufgaben wie z.B. Werbung, Reisebürobesuche, Fund-Raising, Mitgliederpflege, Verdankungen und die Vertretung des FSS in der Öffentlichkeit sicherstellen. Das Sekretariat wird nun versuchsweise für ein Jahr von *Frau Silvia Arnet* geführt. Der Arbeitsaufwand wird auf 10 Stunden à 35 Franken geschätzt. – Auch hat der Zürcher PR-Profi *Erich Waldner* dem Vorstand ein PR-Grobkonzept zum Ausbau des FSS unterbreitet. Denn dieser braucht eine neue Dynamik. ↗

TRANSNATIONALER PARK!

fss. «Afrikas erster transnationaler Wildpark ist eröffnet», meldet die internationale *Stiftung für Friedensparks* (vgl. Habari 1/99) froh. Die beiden zum *Kgalagadi Transfrontier Parc (KTP)* vereinten Parks sind in Botswana der *Gembsbock Nationalpark* (28'400 km²) sowie der angrenzende *Kalahari Gembsbock Nationalpark* (9'591 km²) in Südafrika. Damit werden Touristen erstmals ohne Paskontrolle einen Park in zwei Ländern besuchen können. *Kgalagadi* heisst in der Sprache der San (Buschmänner) «Land des Durstes». ↗

Lohnt sich Naturschutz in Krisen- und Kriegszeiten?

Tier- und Naturschutzprojekte in Kriegs- und Krisengebieten sind besonders gefährdet. Gerade deshalb dürfen die Anstrengungen zu deren Schutz und zur Unterstützung der staatlichen Naturschutzstellen nicht nachlassen, argumentiert Annette Lanjouw. Die Leiterin des Internationalen Gorilla Schutz-Programms IGCP weiss, von was sie spricht: Sie befasst sich mit dem bedrohten Lebensraum der Berggorillas in den Virunga-Bergen. Monica Borner fasst Lanjouws Schlussfolgerungen zusammen.

Der Lebensraum der Berggorillas, die Virunga-Berge, erstreckt sich über drei Länder, die alle im vergangenen Jahrzehnt von Kriegen und Krisen geschüttelt wurden und noch werden: Uganda, Ruanda und die Demokratische Republik Kongo (DRC, vormals Zaïre). Das *Berggorilla-Projekt* wird seit 1990 von drei Organisationen gemeinsam durchgeführt: African Wildlife Foundation (AWF), WWF und Flora and Fauna International (FFI).

Engagement immer nötig

Die Einsicht, dass der Schutz der natürlichen Umwelt und menschliches Wohlergehen untrennbar miteinander verknüpft sind und deshalb auch nicht unabhängig von einander besehen werden dürfen, setzt sich mehr und mehr durch.

Die Autorin *Annette Lanjouw* plädiert denn auch dafür, dass humanitäre Organisationen sowie Entwicklungs- und Umweltorganisationen vermehrt zusammen und in Partnerschaft mit staatlichen Behörden arbeiten sollten.

Auch wenn die politische Situation in Krisengebieten oft unsicher und der Erfolg von Naturschutz-Projekten damit nicht gewährt ist, kann man es sich gar nicht leisten, sich dort nicht aktiv zu engagieren.

60 Mio. Krisenbetroffene

1995 identifizierte die UNO weltweit 28 komplexe humanitäre Krisensituationen, von denen über 60 Millionen Menschen betroffen waren! Gerade in solch schwierigen Zeiten sind die staatlichen Naturschutzstellen oft ungenügend ausgerüstet oder ausgebildet, um den Schutz eines Parks zu gewährleisten. Der *Virunga Nationalpark*, gegründet 1925 als «Albert

Nationalpark», ist der älteste Nationalpark Afrikas. 1979 wurde er von der UNESCO zum Welt Naturerbe deklariert, und 1994 zum «Welt Naturerbe in Gefahr».

Flüchtlingslager und Armut

Die drei Länder, in welchen der Lebensraum der Berggorillas liegt, sind infolge langjähriger Krisen *vielfältig* betroffen: Die sozialen Strukturen und Institutionen wurden zerstört, die Ökonomie brach zusammen und verunmöglichte einen legalen Broterwerb. Zwischen 1994 und 1996 flüchteten über eine halbe Million Menschen aus Ruanda nach DRC und wurden am Rand des Virunga Nationalparks in riesigen *Flüchtlingslagern* aufgefangen.

Die Hilfsorganisationen konzentrierten ihre Hilfe auf die Flüchtlinge. Die Lokalbevölkerung, welche die Flüchtlinge aufnehmen musste, lebt zum Teil selber in extremer Armut.

Übernutzung und Entwaldung

Die Auswirkungen, die in der DRC von diesen Flüchtlingsströmen verursacht wurden, waren unter anderem die *Entwaldung* von über 113 km² im Nationalpark, weil Brenn- und Bauholz in riesigen Mengen gebraucht wurde, eine Zunahme der Wilderei, der auch 18 Gorillas zum Opfer fielen, eine *Übernutzung* der Wasserressourcen, Bodenerosion und Probleme bei der Abfallentsorgung, eine Verknappung und Verteuerung der Nahrungsmittel und die Ausbreitung unzähliger Krankheiten, von Cholera über Dysenterie bis zu AIDS.

Weitere Probleme brachten die Krankenversorgung und die Beseitigung von Zehntausenden von Toten. Eine Folge war auch ein heftiger Wettstreit um Arbeits-



**Gorillakind
im Virunga-
Schutzgebiet.**

Foto:
Annemarie
Schmidt-
Pfister

plätze. Noch heute hat sich die lokale Bevölkerung von diesen weitreichenden Problemen nicht erholt. In Krisen- oder Kriegszeiten brechen oft als erstes die Nationalpark- und Wildschutzbehörden zusammen. Sie können sich gegen die andauernden Krisen nicht behaupten.

Stärkung der Parkbehörden

Die Institutionen waren meist schon vor der Krise schwach. Nun sind sie von den vielfältigen Problemen völlig überfordert: Die Parkangestellten dürfen aus politischen Gründen keine Waffen tragen. Sie haben es deshalb schwer, den Park vor illegalen Übergriffen zu schützen und sind bewaffneten Rebellen oder Militia hilflos ausgeliefert.

Die Lokalbevölkerung, Flüchtlinge, Armee, Rebellen usw. benutzen das Schutzgebiet als Konfliktzone (Kämpfe,

Verminung, Fallen). Ständig bewegen sich bewaffnete Gruppen durch den Park. Sie fällen den Wald aus *Sicherheitsgründen*. Im Park lassen sich Flüchtlinge nieder. Auch besteht eine grosse Gefahr der Übertragung von Krankheiten von Menschen und Haustieren auf Wildtiere. Ausserdem erleidet die Parkbehörde einen grossen Verlust an Tourismus-Einnahmen.

Es ist deshalb absolut vorrangig, in Friedenszeiten ein Hauptgewicht auf die Ausbildung und *Stärkung der Parkbehörden* zu legen. Dabei ist es wichtig für die NGO's, Neutralität zu bewahren. Das IGCP arbeitet deshalb in der DRC sowohl mit dem von Präsident Kabila kontrollierten Hauptquartier der Naturschutzbehörde ICCN in Kinshasa zusammen, wie auch mit der von den Regime-Gegnern kontrollierten Provinzdirektion des ICCN im Osten des Landes, in Virunga.

Ein effektiver Schutz der Gorillas und ihres Lebensraums verlangt nach einer Zu-

sammenarbeit der drei Länder. Deshalb hat das IGCP einen regionalen, länderübergreifenden Ansatz gewählt und unterstützt mit seiner Arbeit nicht nur den Naturschutz, sondern auch eine *nachhaltige* Entwicklung und Ökonomie. Sowohl in Ruanda wie in Uganda und DRC erkennen die Regierungen die *Wichtigkeit* der Virungas als Schutzgebiet, aus ökonomischen Gründen (der Gorilla-Tourismus brachte Ruanda z.B. 1989 über 1 Mio. US Dollar und schuf viele Arbeitsplätze), wie auch aus ökologischen Gründen für die längerfristige Zukunft der Lokalanwohner.

Quelle für Ressourcen

Diese waldigen Gebirgszüge sind als *Wassereinzugsgebiet* und Erosionsschutz für die Landwirtschaft unabdinglich. Sie sind auch in Zukunft eine absolut wichtige *Quelle* für nachhaltig genutzte natürliche Ressourcen. Für das IGCP bietet sich jetzt die Gelegenheit, auf einen transnationalen «Friedenspark» hinzuarbeiten und als «Katalysator» mit friedensbildender Arbeit die gemeinsamen Interessen der Regierungen zu verwirklichen.

Naturschutz und Frieden

Alle drei Länder wurden in einer sorgfältig überwachten, nachhaltigen Tourismusentwicklung *unterstützt*, welche dringende Einkünfte und Arbeitsplätze für alle drei Länder schafft. Durch diese regionale Arbeit ist es den drei Ländern auch bewusst geworden, dass sie zusammenarbeiten müssen, um das Überleben der Berggorillas sicherzustellen. Naturschutz kann so zu einem Eckstein für den Frieden in der Region werden. Bearbeitung: **Monica Borner**

Aktivferien!

- Kilimanjaro-Besteigung, Tanzania-Safaris
- Gruppenreisen im Jan., Sept. und Okt.
- Individuelle Privatreisen ab 1 Person
- Abenteuer Ecuador und Galapagos
- Einzigartige Vogelwelt im Urwald mit über 480 Vogelarten
- Trekking in Nepal und Alaska (Indian Summer)
- Mountain-Bike-Tour Madagaskar, Südafrika, Arizona.

Bitte bestellen Sie das Jahresprogramm bei
Aktivferien AG
 Weidstrasse 6,
 Postfach 27, CH-8472 Seuzach
 Tel. 052 / 335 13 10, Fax 052 335 13 94

Projekte & Aktivitäten des Vereins der Freunde der Serengeti Schweiz FSS

Gründung: 05. Mai 1984 in Uster

Überblick 1984 – 1999

Jahr	Rangerposten	Fahrzeuge	Anti-Wilderei	Feuerprojekte	Infrastruktur	Diverse Projekte
1984		Serengeti 1 Landrover		Serengeti «Serengeti Fire Ecology Project»		Schweiz Filmvorführungen und Aktionen zur Mitgliederwerbung
1985				Serengeti Umsetzung des Feuerprojektes		Schweiz Konsolidierungsphase des Vereins
1986		Serengeti 1 Landrover für Kirawira Ersatzteile für Landrover	Serengeti Einführung des FSS-Bonussystems für Wildhüter (Askaris)	Serengeti Weiterführung Feuerprojekt/ Frühbrände	Serengeti Diesel und «Manpower» für Strassenunterhalt	Schweiz Projekt Patenschaften wird lanciert
1987		Serengeti 1 Landrover für Moru 1 Traktor zur Versorgung der Rangercamps	Tarangire Bekämpfung der Elefantenwilderei Tansania Ausweitung des FSS-Bonussystems auf: Manyara, Selous Mikumi, Rubondo, Tarangire, Ngorongoro	Serengeti Fortsetzung Feuerbekämpfung	Serengeti Bau von zwei Furten und Strassen	Schweiz Aktion Patenschaften: Moskitonetze, Wagenheber, Taschenlampen, Feldstecher, Ersatzteile, Handwinden, Regenschutz für Wildhüter, Segeltuchabdeckungen für Antiwilderei Fahrzeuge
1988	Serengeti Projektierung von drei neuen Rangerposten im Westen Bau von Zementhäusern mit Schutzmauern		Ruaha Erfolgreiche Bekämpfung der Wilderei dank FSS-Bonussystem	Serengeti Brandbekämpfung	Serengeti Verbindungsstrasse Moru nach Duma Verbindungsstrasse von Kirawira nach Handajega	Schweiz Organisation der Wanderausstellung Ruedi Suter übernimmt die Redaktion des «Habari»
1989	Serengeti Ausstattung aller Rangerposten mit Solarstrom		Tarangire Bekämpfung Elefantenwilderei Beitrag zur Einrichtung von Pufferzonen rund um den Park	Serengeti Brandbekämpfung		Serengeti Lieferung von Pullovern an Ranger
1990		Tarangire 1 Geländefahrzeug	Serengeti Bonusprogramme für Askaris Rungwa/Kizigo Beiträge für Treibstoff, Strassenunterhalt, Löhne für Antiwildererereinheiten		Serengeti Strassenunterhalt	Schweiz Neues Erscheinungsbild der FSS-Zeitung Habari
1991	Serengeti Baubeginn des Mijuma Rangerpostens im Westkorridor	Serengeti 1 Caterpillar für Strassenbau-/Unterhalt 1 Geländefahrzeug Ngorongoro 1 Geländewagen für Nashornüberwachung	Tarangire Erforschung und Schutz der Wanderrouten der Wildtiere in den an den Park angrenzenden Gebieten Mkomazi Finanzhilfe zur Unterstützung der Ranger Tansania Die Nationalparkbehörde übernimmt das vom FSS lancierte Bonussystem	Serengeti Feuerbekämpfung/ Frühbrände. Unterstützung des Projektleiters und Verbesserung der Ausbildung der Einsatztruppen	Serengeti Ausrüstung für mobile Rangereinheiten: Zelte/ Feldbetten etc. Matratzen für Jugendherberge	Schweiz FSS-Mitgliederbestand erstmals über 1000 !!! Beginn der Zusammenarbeit mit «Nasi» (Basler National-Versicherung) Wanderausstellung fertiggestellt Erstellung des FSS-Prospektes «Wer sind wir?» für Mitgliederwerbung
1992	Serengeti Fertigstellung des Nyasirori – Postens im Westkorridor für 7 Ranger-Familien. Der erste FSS-Rangerposten wurde somit realisiert!	Serengeti 1 Toyota-Pick-up für Antiwilderei	Tansania Bonus-System wird in den verschiedenen Reservaten weitergeführt Tarangire Unterstützung zur Sicherung von Tierwanderungen ausserhalb des Parks	Serengeti Fortsetzung des Feuerprojektes	Serengeti Ausrüstung des Nyasiroripostens mit Zelten, 15 Feldstechern, 12 Campingbetten	Schweiz Besuch von zwei tansanischen Wildschutzspezialisten in der Schweiz
1993			Tansania Bonussystem in diversen Parks und Schutzgebieten	Serengeti Weiterführung Feuerprojekt	Arusha Park Dornhecken-Pflanz-Aktion	Tarangire Unterstützung des Elefanten Forschungsprojektes von Charles Foley Mkomazi Unterstützung des Nashorn Wiederansiedlungsprojektes: Erstellung eines Schutzgeheges/Unterkünfte und Löhne für Wildhüter/Übergabe eines lebenden Nashorns

Jahr	Rangerposten	Fahrzeuge	Anti-Wilderei	Feuerprojekte	Infrastruktur	Diverse Projekte
1994	Katavi Bau eines Rangerpostens	Serengeti 1 Landrover Tarangire 1 Toyota 1 Caterpillar	Tansania Bonussystem in diversen Parks und Schutzgebieten	Serengeti Feuerprojekt	Arusha Park Wildwuchspflanzenhecke Katavi Bau eines Flusdammes Serengeti Furten über den Grumeti Tarangire Wasserbohrloch	Tarangire Elefantenforschungsprojekt Mkomazi Unterstützung Nashornprojekt
1995	Katavi Erweiterung des Rangerpostens Serengeti im Süden wird der Simiyuranger-Posten erstellt	Serengeti 2 Landrover Pick-up für West-Korridor Mikumi Reparatur und Abgabe von einem Land-Cruiser	Tansania Bonussystem in diversen Parks und Schutzgebieten		Serengeti Bau von zwei Brücken im Westkorridor (Balangeti-/Grumetifluss) Katavi Bau einer Verbindungsstrasse	Arusha Aufzucht von «Richi», dem verwaisten Nashornbaby Tarangire Elefantenprojekt Mkomazi Unterstützung Nashornprojekt Ruaha Bau einer Schule im Osten Ngorongoro/Serengeti Lieferung von 118 Hemden und 140 Pullovern
1996	Serengeti Bau des Simiyupostens im Süden / Maswa (drei Doppelhäuser)	Arusha 1 Pick-up für Futtertransport «richi» Tarangire 1 Toyota Geländewagen 1 Traktor mit Planierschild 1 Grasmäher Mikumi 1 Toyota Pick-up Serengeti 1 Geländewagen für Simiyu	Tansania Bonussystem in diversen Parks und Schutzgebieten	Serengeti Frühbrände: Unterteilung des Parks in fünf Zonen für kontrollierte Durchführung der Feuerprojekte	Serengeti Regenwassertanks für die Rangerposten in Kirawira und Handajega Katavi 3 Zelte Mikumi 4 Zelte und Regenschutz für 40 Ranger Ngorongoro Schlafsäcke für mobile Wildhütertruppen	Arusha Aufzucht und Unterhalt von «Richi» Tarangire Elefantenprojekt Katavi Unterstützung von Aufklärungsseminarien über Umweltzerstörung, Wilderei etc.
1997	Tarangire Rangerposten Chubi im Süden (drei Doppelhäuser)	Tarangire 1 Traktor	Tansania Bonussystem in diversen Parks und Schutzgebieten	Serengeti Frühbrände Tarangire Feuerschneisen/ Frühbrände	Serengeti Wiederherstellung von Strassen und Furten im Süd-Westen Tarangire 50 FSS T-Shirts für Ranger	Mkomazi Überführung von zwei vom FSS finanzierten Nashörnern aus Südafrika Erweiterung Afrika-Delegation durch Alex Rechsteiner Tarangire Elefantenprojekt
1998	Serengeti Bau Nyamuma Rangerposten im Süd-Westen		Tansania Bonussystem in diversen Parks	Serengeti Frühbrände	Serengeti Reparatur von Furten und wichtigen Strassen Tarangire Sanierung des 300 km umfassenden Strassennetzes	Tarangire Elefantenprojekt Lieferung von 60 T-Shirts Mount Meru 115 Pullover für Wildhüter
1999	Serengeti Renovation und Ausbau des Kirawirapostens Renovation von bestehenden Wildhüterposten Aufstellung: Helen Markwalder	Serengeti 2 ehemalige Armeelastwagen (Marke Stayer) für die Wasserversorgung der fünf Rangerposten im Süd-Westen Tarangire 1 Geländewagen für Chubi	Tansania Bonussystem in diversen Parks und Schutzgebieten	Serengeti Frühbrände Tarangire frühbrände und Feuerschneisen	Serengeti Sanierung der Verbindungsstrasse Simiyu, Mamarehe (ehemals Duma) und Bau von drei Furten 1 Brücke und 2 Furten über Grumeti Grundwasserversorgung von Kirawira/Nyamuma/Mamarehe (Duma)/Handajega und Nyasirori. Bohrloch und Solarpumpe	Serengeti 200 T-Shirts für Ranger Tarangire Elefantenprojekt Tansania der FSS wird als «Company Limited by Guarantee/Registered Society» in Tansania registriert Schweiz Neue FSS Informationsbroschüre. Sponsor: Schweizerische Nationalversicherungsgesellschaft, Basel Der FSS lässt sich durch die Fachhochschule Aargau (FHA) evaluieren

PYGMÄEN IN NOT

Genf. r.s. Das afrikanische Urvolk der zu den Pygmäen gehörenden *Batwa* im Gebiet der Grossen Seen ist existenziell bedroht. Dies erklärte *Antonello Altardo*, Mitglied der UNO-Gruppe für Minderheitenrechte in Genf. Das in den Wäldern lebende Sammler- und Jägervolk leide in seinem Lebensraum, der zwischen den Staaten Burundi, Demokratische Republik Kongo (Kinshasa), Ruanda und Uganda aufgeteilt ist, unter *systematischer* Diskriminierung und Rechtlosigkeit. Rund 30 Prozent des Volkes sei seit Mitte der 90er-Jahre den andauernden Kriegswirren im Gebiet zum Opfer gefallen. Nicht genug: Die *Batwa*, kritisiert *Altardo*, würden auch von den nationalen und internationalen *Entwicklungs- und Hilfsorganisationen* ignoriert. Diese würden einfach ihre Projekte über die Köpfe des Urvolkes realisieren. So erhielten die *Batwa* keinerlei Entschädigungen, und selbst bei Naturschutzvorhaben würden ihre Bedürfnisse nicht wahrgenommen. *Altardo* fordert nun von der Welt, die *Batwa* zu respektieren. ↗

Ein ZÜRCHER ASIATE IN AFRIKA

Nairobi. f.s. Was wohl zierte am 12. Juni die druckfrische Wochenzeitung «*The East African*» auf Seite 32? Ein Elefantensbaby. Für Afrika kein überraschendes Motiv. Doch beim genaueren Hinsehen wurde klar: das Elefantenbaby ist indischer Abstammung. Das war schon etwas ungewöhnlicher. Ein Asiate in Afrika? Nein, ein Asiate in der Schweiz, abgebildet in einer afrikanischen Zeitung.

Das pfiffig aus der Zeitung blinzelnde *Elefäntchen* wurde als «baby boy» seiner Mutter «*Ceyla-Himali*» aus dem «*Zürcher Zoo*» vorgestellt. Die Redaktion hatte den Säugling flugs ins Blatt gehievt, weil seine Niederkunft auf der Homepage des Zürcher Zoos live im Internet mitverfolgt werden konnte. «*The first time in history*» habe so eine Elefantengeburt weltweit beobachtet werden können, meldete das Blatt mit dem verblüffenden Hinweis, 1,4 Millionen Surfer hätten in den ersten Wochen ein Auge auf den virtuellen Elefantenstar werfen wollen. ↗

AFRIKA-PARTNERSCHAFT

New York. f.s. Am *UNO-Millennium-Gipfel* in New York Anfang September – es war mit 152 Staats- und Regierungschefs die grösste politische Versammlung der Weltgeschichte – kam auch Afrika nicht zu kurz. Insbesondere der britische Premier *Tony Blair* forderte die Anwesenden auf, mit dem Kontinent zur Lösung seiner Wirtschaftsprobleme und Beendigung der Konflikte «eine neue Partnerschaft einzugehen». Laut der Presseagentur AP sagte *Blair*, die entwickelte Welt habe in Afrika derart versagt, dass «unsere Zivilisation schockiert und beschämt» sein müsse.

Der belgische Ministerpräsident *Guy Verhofstadt* verlangte angesichts der anhaltenden Kriegswirren im früher von Belgien kolonisierten Kongo und anderer Länder (*Sierra Leone, Aethiopien, Angola* etc.) friedenssichernde Einsätze der Vereinten Nationen. Dies entspricht auch den Absichten des (afrikanischen) *UNO-Generalsekretärs Kofi Annan*. Der will auf Anraten internationaler Experten die Friedenssicherung der *UNO* grundlegend unter die Lupe nehmen – und dann die *Blauhelmsoldaten* zu einer schlagkräftigen Friedensstruppe ausbauen. Algeriens Präsident *Abdelaziz Bouteflika*, auch Vorsitzender der Organisation der Afrikanischen Einheit (*OAU*), kritisierte, die wohlhabenden Staaten würden immer reicher, derweil die Armen in Afrika nur ärmer und ärmer würden. ↗



OSTAFRIKA, WIE ES DAMALS ERLEBT WURDE

f.s. Sie heisst *Lotte Zelger-Hoffa*. Geboren wurde sie am 2. Dezember 1908 im deutschen Barmen, dem heutigen Wuppertal. Sie machte das Abitur, wurde Lehrerin, dann eine «staatlich geprüfte landwirtschaftliche Haushaltungspflegerin» und schliesslich Farmerin im tansanischen *Makanietu* (1935-1959). Dort züchtete sie Geflügel, pflanzte Gemüse, Erdbeeren, Kaffee und reiste quer durchs Land und den Kontinent. Und da *Lotte Zelger-Hoffa* bei ihren Begegnungen und Erlebnissen viel erfuhr, schrieb sie, die fast ein ganzes Jahrhundert durchlebte, ein aufschlussreiches Erinnerungsbuch: «*Unvergessliches Ostafrika, Erinnerungen an ein schönes Land – Tansania.*» Erschienen ist es im *Simowa Verlag* Bern, *Hallerstrasse 7, 3012 Bern* (Tel. 031 300 66 66). ISBN 3-9521463-8-2. Preis: CHF 39.-, DEM 44.-, EUR 22.50. ↗

ELEFANTEN-GEDÄCHTNIS

f.s. Das sprichwörtliche Elefantengedächtnis ist offensichtlich kein Witz. *Karen McComb* von der *Sussex-Universität* ist laut der Fachzeitschrift «*Animal Behaviour*» dem Langzeitgedächtnis der Rüsseltiere nachgegangen. Sie fand heraus, dass diese mindestens 100 verschiedene Kontaktrufe von Artgenossen speichern können. Im kenianischen *Amboseli-Nationalpark* zeichnete die Wissenschaftlerin zusammen mit Kollegen *Kontaktrufe* von dauernd beobachteten Elefanten aus 27 Familien auf. Später spielte sie diesen Gruppen ein Tonband mit den registrierten Rufen ab. Kannen die Tiere die Elefantenstimme, riefen sie zurück. Wer sich kaum kannte, gab eine eher leise Antwort, wer sich überhaupt nicht kannte, gar keine. Dass das Erinnerungsvermögen der Dickhäuter sogar sehr lange anhalten kann, merkten die Forschenden, als Elefanten einem auf Tonband verewigten Artgenossen antworteten, der längst im Elefantenhimmel weilte. ↗



EINE AUSGEDÖRRT E WELT DES HUNGRERS UND DES DURSTES

fss. Ausgetrocknetes Ostafrika: Die Region leidet wieder einmal unter einer schweren Dürre. In Kenia sind bereits 22 Millionen Menschen betroffen und über 2 Millionen Menschen – vorwiegend Halbnomaden – direkt vom Hunger bedroht. «Moi: Rette unser hungern- des Land» bat am 8. Juni die in Nairobi erscheinende *Daily Nation* den Präsidenten, dem seine Gegner Willkür und Selbstbereicherung vorwerfen. Dessen Reaktion: Hilferufe an die Weltöffentlichkeit und Sätze wie: «Ich bin kein Regenmacher und die Kenianer trifft keine Schuld an der Dürre.» Noch an Weihnachten 1997/98 lag die Region aufgrund sintflutartiger Regenfälle unter Wasser (vgl. Habari 1/98). Doch diesmal ist in Kenia wie auch in Tansania die grosse Regenzeit ausgefallen. Das heisst für Monate: Kein Regen, kein Trinkwasser, keine Ernte, kein Strom und kein Gras für Vieh und Wild. Menschen sterben, Tiere sterben. David Rechsteiner, FSS-Afrikadelegierter, beobachtete in den Parks bereits viele verdurstete Tiere – wie im Jahre 1993 (Bild, r.s.), wo sich die Flusspferde im fast ausgetrockneten Grumeti-Fluss der Serengeti völlig wieder ihr normales Verhalten zu Dutzenden in den letzten Tümpeln zusammendrängten. Ein kleiner Trost: Unterdessen sind im Serengeti-Westkorridor auf FSS-Initiative Brunnen für die Wildhüterfamilien gebaut worden, die auch in Dürrezeiten das Trinkwasser sicherstellen. ↗

FSS im Baselland steuerfrei

Frohe Kunde für Spendende, die im Kanton Basel-Landschaft wohnen: Sie können laut Adjunkt *Kürsteiner* ihre Spenden an den FSS vom steuerbaren Einkommen *abziehen*. (Dies gilt bereits für Spendende in den Kantonen ZH und AG. Begründung der Baselbieter, die sich per Brief für die «Zustellung der interessanten Unterlagen» durch *Dorette Gasser* bedanken: Der Verein arbeite offensichtlich «gemeinnützig». Er fördere sogar eigene Projekte, was z.B. die Lieferung von Schweizer Armeelastwagen in die Serengeti beweise... ↗

Mischpult-Virtuose gesucht

Wer kann bei den FSS-Veranstaltungen jeweils den *Mischpult* bedienen? Die Vorstandsmitglieder können es nicht – und darum suchen sie überall verzweifelt einen Mischpult-Virtuosen, der in die Fussstapfen des bisherigen Mischpults-Meisters, *Walter Meisterhans*, treten möchte. Wer sich interessiert oder wer jemand kennt, der oder die sich beim Schieben der wichtigsten Schieber auskennt, melde sich bitte im FSS-Sekretariat bei Frau Silvia Arnet. Tel: 01 730 75 77. E-mail: silvia.arnet@gmx.ch. Besten Dank! ↗

Neues FSS-Sekretariat:

Frau Silvia Arnet

Tel. +41 / 01 730 75 77

Fax +41 / 01 730 75 78

E-mail: silvia.arnet@gmx.ch

Freunde der Serengeti Schweiz

Postfach

CH-8952 Schlieren

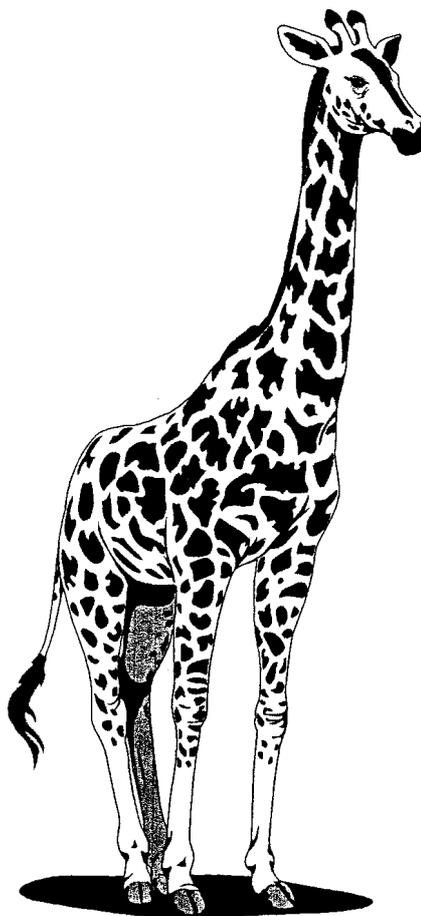
«FERIENGLÜCK» AUS KINDERHÄNDEN

fss. Kinderarbeit und die Vorstellung, dass Kinder im *Tourismus* ausgebeutet werden, das passt denkbar schlecht zur sorglosen Stimmung der sonnigen Ferienwelten. Dennoch haben die meisten Reisenden bereits die Erfahrung gemacht, unterwegs von Kindern umringt zu werden, die ihnen kleine Souvenirs oder ihre Dienste als Kofferträger, Schuhputzer und «Tourist Guide» feilbieten. Kein Wunder, sind es doch laut Schätzungen der Internationalen Arbeitsorganisation mindestens 13 bis 19 Millionen *Kinder* und *Jugendliche* unter 18 Jahren, die im *Tourismus* ein Auskommen suchen. Was soll man nun als Reisende oder Reisendere tun? Sich einlassen?

Abwimmeln? Oder ein schlechtes Gewissen haben? Ein neues Buch der Schweizer Menschenrechtsorganisation *Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung* plädiert für ein besseres, umfassenderes Verständnis der Situation der jungen Erwerbstätigen. Es zeigt, weshalb so viele Kinder im *Tourismus* arbeiten, wie es dabei für sie aussieht und was die Reisenden und die *Tourismusbranche* zur Bekämpfung der Ausbeutung von Kindern und Jugendlichen im *Tourismus* beitragen können.

Dass Kinder im *Tourismus* zum Teil unter prekärsten, *ausbeuterischen* Bedingungen arbeiten müssen, wurde bislang kaum zur Kenntnis genommen, geschweige denn mit Massnahmen gezielt angegangen. Hier hat nun die Historikerin und Mitarbeiterin *Christine Plüss* des in Basel ansässigen Arbeitskreises *Tourismus & Entwicklung* genau hingeschaut, notiert und analysiert. Entstanden ist eine so fundierte wie erschütternde und lehrreiche Studie, die nun als *Buch* und unter dem Titel «Ferien Glück aus Kinderhänden» bezogen werden kann: *Rotpunktverlag, Zürich. ISBN 3-85869-187-9.* ↗

Valhalla Safaris!



Sie möchten Afrika pur erleben?

Afrika mit seinen unvergleichlichen Tieren, Menschen und Landschaften?

Kommen Sie zu uns: Wir ermöglichen Ihnen afrikanische **Erlebniswelten**, die Sie bestimmt nie vergessen werden.

Wir zeigen Ihnen Tansania und begleiten Sie durch die wundervollen Nationalparks mit ihren faszinierenden Tierherden. Sie brauchen sich um nichts zu kümmern. Sie können einfach beobachten, ausruhen und geniessen. Wir organisieren für Sie Ihren Zeltplatz oder Ihr Lodgezimmer, Ihren Wagen, Ihren Driver, Ihre Mahlzeiten und was Sie sich sonst noch wünschen. Jedenfalls profitieren Sie von unseren langjährigen Erfahrungen im Busch Ostafrikas. Dies zu Preisen, die man sich noch leisten kann.

Valhalla Safaris! bietet Ihnen afrikanischen Charme, spannende Ferien und ein Schweizer Management. Wir sind für Sie da und geben Ihnen gerne Auskunft zu allen Ihren Fragen. Kontaktieren Sie uns einfach!

Kontakt-Adressen Schweiz: Iris Schanz,
Steinmueri 4a, 8604 Volketswil.
Tel-Fax 01 9454806. Oder:
Erika Dürst, Haldenstr. 54, 8302 Kloten.
Tel-Fax 01 813 47 61.

Neue □ Adress?

fss. Wer seine Adresse wechselt, sollte dies bitte z.B. auf einer bei der Post gratis erhältlichen und bereits frankierten Postkarte dem FSS mitteilen. Damit erspart er dem Verein happige *Unkosten*. Diese sind am 1.7.1999 massiv erhöht worden. Vielen Dank! ↗

Spenden & Legate

Der Schutz der letzten Wildtiere Afrikas und die Unterstützung der afrikanischen Naturschützer kosten sehr viel Geld. Wesentlich mehr als wir aufbringen können. Berücksichtigen Sie darum bitte bei Spenden und Legaten auch den FSS. Herzlichen Dank!

Freunde der Serengeti Schweiz (FSS)
Postfach , CH-8952 Schlieren
Konto 84-3006-4, 8400 Winterthur

Profitieren Sie von unserer Erfahrung!

Wir vermieten:
Videokamera (Digital) mit Bildstabilisator
oder
Profi-Fotoausrüstung mit Canon EOS-1 und Objektiv von 28-105 und 75-300 mit Bildstabilisator.
Preis für 2 Wochen: Fr. 250.–
Kameras und Filme verkaufen wir an FSS-Mitglieder mit 10% Rabatt!

Wiget Foto

Bahnhofstrasse 15, 8636 Wald
Tel 055 246 41 21, Fax 055 246 40 64

«Habari» E-mail:

fss@mediaspace.ch

Freunde der Serengeti Schweiz